Paul de Kock's

humoristische Romane,

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Elfter Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein guter Kerl.

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

> Charakterschwäche ist der einzige Fehler, dem man nicht abhelfen kann.
>
> **De Larochefoucauld, Maximen.**

Erster Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Lindauersche Bibliothek

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ein Omnibus.

Gibts wohl etwas Drolligeres als eine Person, die hinter einem Omnibus dreinläuft, der schon drei bis vierhundert Schritte Vorsprung hat und sich immer weiter entfernt, weil der Conducteur rechts und links sieht, seine Münze zählt, die Blicke aber nicht auf den säumigen Wanderer richtet?

Ists ein Mann, so läuft er, bleibt dann stehen, streckt die Hände hoch in die Luft, schwingt seinen Hut oder Regenschirm, wenn er einen hat; wirbelt seinen Arm in der Höhe, als wollte er den Tambour-major spielen; läßt Rufe erschallen, als: he! he!... ho! ho!... Conducteur!... hum! hum!... dann läuft er wieder ein wenig hinterher und marschirt im Koth, um den verdammten Wagen einzuholen, den er doch nur besteigen will, um fein säuberlich und zierlich an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen.

Ist die nacheilende Person ein Frauenzimmer, dann läuft sie entweder gar nicht oder sie läuft immer; die Damen verstehen sich nicht auf halbe Maßregeln, sie sind schneller entschlossen als wir, und zudem laufen sie mit Anmuth, haben noch die Gewandtheit, die

besten Stellen des Pflasters auszusuchen, ohne es dabei an Zeichen für den Condukteur fehlen zu lassen; freilich halten sie ihr Kleid etwas stark in die Höhe; was liegt aber im Ganzen daran, seine Waden zu zeigen, namentlich wenn sie hübsch voll und abgerundet sind? und im Allgemeinen läßt man nur solche sehen.

Diesmal wars ein junger Mann, welcher dem Wagen zu sechs Sous nachlief. Ein ziemlich hübscher Junge, von mittlerer Größe, gut gewachsen, von gemüthlicher und sanfter Physiognomie, sauber gekleidet und von anständiger Haltung; endlich erreichte er den Omnibus, der die Boulevards entlang auf die Magdalenenkirche zusteuerte; der Wagen war schon stark bevölkert.

„Gibts noch Platz, Condukteur? — Ja mein Herr, rechts, im Hintergrund. Wenn die Herren zur Rechten so gütig sein wollen, etwas zusammen zu rücken.“

Der junge Mann steigt ein, sucht sich zwischen ausgespreizten Beinen, vorgestreckten Knien, nassen Regenschirmen, kothigen Füßen und übellaunigen Gesichtern durchzuwinden; denn bist du je in einem Omnibus gefahren, lieber Leser oder Leserin (was wahrscheinlich ist, wenn du eine große Stadt bewohnst oder bewohnt hast), so mußtest du die Bemerkung machen, daß wenn der Wagen schon etwas besetzt ist, die Ankunft eines neuen Mitreisenden stets einen üblen Eindruck auf allen Gesichtern hervorbringt: erstlich wegen des Anhaltens, und dann denkt man, genirt, gedrückt zu werden; der Ankömmling wird daher nicht

gut aufgenommen und Niemand rührt sich, ihm Platz zu machen. Es wundert mich, daß die Unternehmer solcher Wagen noch nicht auf den Gedanken gekommen sind, sie durch eine Art Scheidewand in die bestimmte Anzahl Plätze abzutheilen; dann wären diese wenigstens sichtbar und man hätte nicht oft seinen Nachbar auf sich liegen; ists eine hübsche Nachbarin, so gehts noch an.

Dem jungen Mann gelang es indeß, bis zur Mitte des Wagens vorzudringen und mit Hülfe des herabhängenden Riemens brauchte er sich nicht auf die Knie derer zu lehnen, an welchen sein Weg ihn vorüberführte, um während der kitzlichen Passage nicht zu fallen. Er setzt sich zwischen einen dicken Herrn, welcher sehr mißvergnügt zu sein scheint, daß man gerade neben ihm Platz nimmt, und eine etwas bejahrte Dame, welche zurückweicht und sich hin und her dreht, als ob die Berührung ihres Kleides durch den Frack des jungen Mannes ihr unanständig vorgekommen wäre.

„Sie werden uns einpressen wie die Häringe!" brummt der ungeheure Herr, wobei er die Beine auf eine Art ausspreizt, daß er sehr behaglich sitzt.

Die Dame sagt nichts; da aber eine Falte ihres Kleides unter ihren neuen Nachbar kam, zieht sie solche schnell zurück, mit einer Miene von Würde, von Sprödigkeit, kurz mit einer von jenen Mienen, welche nichts beweisen, als daß man keine Anmuth des Charakters besitze.

Der junge Mann sucht, so gut wie möglich, Platz

dieser Herr, wenn gleich keine liebenswürdige Miene, doch sehr feine Wäsche und Hemdenknöpfe mit Diamanten trägt: es gibt Damen, welche das augenblicklich verführt.

Ein Mann, ohne besondern Anstand und auffallende Gesichtszüge, sowie der Condukteur bildeten die übrige Bevölkerung des Omnibus. Doch das machte zusammen nur zwölf Reisende und obgleich der Wagen ganz voll zu sein schien, so war es dem Condukteur noch nicht genug; er wollte, mit Einrechnung des mitten im Hintergrund angebrachten, seine fünfzehn Plätze besetzt haben; und da der Regen einen schönen Junitag verunziert, war es mehr als wahrscheinlich, daß der Omnibus bald seine volle Zahl haben werde.

„Die Plätze, wenns beliebt!" rief der Condukteur, sich an die Reisenden wendend, wobei er jedoch unverwandt nach der Straße schaute, um weitere Rekruten aufzunehmen.

Die erste Dame zahlt. Der alte Herr, der all' seine Taschen ausleerte, schob endlich dem Condukteur einige schwere Sousstücke in die Hand, welcher nach vorgenommener Zählung zu ihm sagte: „Es fehlt noch ein Sou, mein Herr."

„Wie, noch ein Sou? Ich bin gewiß, daß ich Ihnen das Ganze gegeben habe."

„Nein, mein Herr, Sie haben mir nur fünf Sous gegeben; hier sind sie."

„Nun freilich, fünf Sous! ist das nicht genug? — Nein, mein Herr, die Fahrt kostet sechs Sous.

— Wie so, sechs Sous, und seit wann denn? — Schon sehr lange, mein Herr! — Sonst kostete es nur fünf Sous, warum hat man denn aufgeschlagen? das kommt mir lächerlich vor. — Sonst führte man Sie nicht von der Bastille bis zur Magdalenenkirche; man mußte an der Porte Saint-Martin noch einmal bezahlen. — Was geht das mich an, ich fahre nicht bis zur Magdalenenkirche, ich steige an der Porte Saint-Denis aus; streng genommen, dürfte ich nur die Hälfte bezahlen, man macht den Aufschlag auch bekannt. — Mein Herr, oben steht geschrieben: dreißig Centimen. — Ich verstehe mich nicht auf die Centimen, das ist eine Rechnung der Revolution; man sollte schreiben sechs Sous, dann wüßte ich, wie ich daran wäre. Auch spielte der Kutscher sonst für fünf Sous mit seinem Fuß die Trompete, jetzt ists theurer und ich höre keine Musik mehr. Nun macht Eure Runde, Ihr sollt Euren Sou sogleich erhalten."

„Für Einen," schreit der dicke Herr mit den Diamantenknöpfen, indem er ein Zwanzigsousstück hinreichte. Wahrhaftig, er thut wohl an der Bemerkung, daß er nur Einer sei, der Conducteur hätte sich irren und doppelte Zahlung verlangen können.

Unser junge Mann hat bezahlt. Seine Nachbarin hat ihr Geld in der Hand, sie streckt den Arm aus und erwartet, deß man den Preis ihres Platzes dem Conducteur übergebe; ihr Nachbar blickt das junge Mädchen ihm gegenüber an und der dicke Herr scheint nicht geneigt, irgend Jemand nützlich zu sein. Der Mann mit der Blouse streckt seine braune nervigte

Hand aus, um das Geld der Dame weiter zu bieten, welche beinahe genöthigt ist, einer Person von gemeinem Schlage durch Kopfnicken zu danken; wie unangenehm! Warum fahret ihr aber mit dem Omnibus, wenn ihr so stolz seid? Der Name dieses Wagens schon sollte euch belehren, daß man hier weder Rang noch Geburt kennt; daß hier ein Untereinander ist, alle Klassen, alle Stände vermischt sind; es ist ein völlig liberales Fuhrwerk und doch ward es vor der Julirevolution eingerichtet.

„Da, nehmt Condukteur, und vor der Passage de l'Opéra laßt mich aussteigen," sagt die Dame, welche die Augen stets niederschlägt.

„Sogleich, Madame, bezahlen Sie, wenn die Reihe an Ihnen ist. He! da unten rechts, Ihr Platz, wenns beliebt!"

Diese Worte gehen das dicke Mütterchen an. Sie sucht alsbald in der Tasche ihrer Schürze, wobei sie sagt: Ja so! ganz richtig! Ei schaut, ich dachte nicht mehr ans Bezahlen, ich wäre nur so fortgefahren, wäre bequem... Nun, ich habe gerade keine kleine Münze; seht, Herr Postillon, da sind hundert Sous gebt mir heraus."

Und das gute Weib hält ihrer sauertöpfischen Nachbarin ihr Hundertsousstück hin; diese rührt sich nicht und mag sich nicht die Mühe geben, den Arm etwas zu strecken, um Jemand gefällig zu sein, obgleich sie wenige Augenblicke vorher dieselbe Dienstleistung begehrt und erlangt hat. Aber es gibt solche Leute, die glauben, man sei ihnen Alles schuldig,

Rücksichten, Zuvorkommenheiten, Gefälligkeiten; sie aber dürfen Niemand etwas thun. Arme Tropfen! Ihr dauert mich! Von welchem Teige meint ihr denn geknetet zu sein, daß ihr von Leuten, welche ihr zum ersten Mal seht, Achtung, Höflichkeit, Aufmerksamkeiten verlangt, die ihr ihnen verweigert? Ist's, weil ihr besser gekleidet seid? Allein es gibt Betrüger, Freudenmädchen, deren Kleidung stets nach neuester Mode ist, das möchte also nichts beweisen. Ist's, weil ihr Geld in der Tasche habt? Allein der Reichthum war nie ein Zeichen des Verdienstes; zudem ist sein Ursprung öfters höchst verächtlich! Ist's, weil ihr großes Talent, großes Genie habt? O nein! Leute von wahrem Talent sind nicht unverschämt; man muß das denjenigen überlassen, welche bemerkt werden wollen, wäre es auch nur durch ihre Dummheit, jenen Schmierern, trotz der invita Minerva; jenen Geschöpfen, welche der Neid frißt, die Mißgunst austrocknet, und die Alles lächerlich finden, um sich für ihr Unvermögen zur Selbstthätigkeit zu rächen.

Also weil ihr Dumköpfe seid, handelt ihr so!... O! dann begreife ich, lasse den Grund gelten, und gestehe, daß ihr euch nicht anders benehmen könnet.

Unser junger Reisender nahm das Hundertsousstück aus den Händen des dicken Mütterchens und reichte es dem Condukteur, der es in den Mund nimmt, sich umdreht und die Schnur anzieht, worauf der Wagen hält.

„Will er uns noch Jemand hereinsetzen?" fragte der dicke Herr.

„Wie unangenehm, so oft anzuhalten!“ bemerkt der Stutzer mit der Brille, sich, wie es schien, an die junge Person mit den gesenkten Augen wendend; „ich, ich bin gerade in Geschäften, habe Eile. Sind Sie auch pressirt, mein Fräulein?“

Man antwortet: „Nein, mein Herr!“ ganz leise, beinahe unverständlich, dreht sich dann zur Seite, um das Gespräch nicht fortzusetzen.

Ein Neuangekommener erscheint am Eingang: ein kleines Männchen mit lebenslustigem Gesicht, rother Nase, hervorstehenden Augen, ein Etwas an ihm verräth den Comptoirmenschen. Er hat einen ganz durchnäßten Regenschirm in der Hand und reibt ihn auf seinem Wege nach dem Hintergrund an den Knieen und Füßen der Mitfahrenden, wobei er sich mit liebenswürdiger Miene verneigt, rechts und links grüßt und Jedem auf die Füße tritt.

„Links, hinten ist noch Platz... Madame, nehmen Sie doch Ihr Paket zu sich. — Ich habe ja meinen Kleinen schon... — Das geht mich nichts an; dann hätten Sie zwei Plätze nehmen sollen; so wie Sie nur einen bezahlen, dürfen Sie nicht Ihr Paket, Ihr Kind und Ihren Korb neben sich auf die Bank legen; da wäre mit vier Personen mein Wagen voll! Das kann nicht sein. — O! nicht alle Condukteurs sind so ungefällig, wie Sie! — Thut mir leid, allein ich muß meine fünfzehn Plätze haben.“

„Herr vom Schlage, Sie haben mir auf meine hundert Sous noch nicht herausgegeben!“ — ruft das dicke Mütterchen mit besorglicher Miene. — „So-

gleich, Madame. Nun, rücken Sie doch da unten ein wenig zusammen!"

„Gebt mir Euren Kleinen, Weibchen," sagte der Mann in der Blouse zu seiner Nachbarin, „dann könnt Ihr Euer Paket zu Euch nehmen. — Ah! Herr ... Sie sind sehr gütig, verbinden mich sehr. Willst du zu dem Herrn gehen, Lolo? — O, nein! er ist zu häßlich, antwortet das Kind, das Gesicht verziehend.

Der Mann in der Blouse lacht über die Antwort des Kindes und nimmt es auf seine Knie, mit den Worten: „Komm, immerhin, Dicker, ich fresse dich nicht!"

Und somit wechselt das Kind seinen Sitz, ein Beweis, daß man nach Knoblauch und Zwiebel riechen und doch sehr gefällig sein kann; übrigens ist darum dieser Geruch nicht minder unangenehm.

Mittlerweile gelangte der Herr mit der freundlichen Miene in seine hintere Ecke, nachdem er seinen Regenschirm über die ganze Gesellschaft sich hatte ergießen lassen.

„Wie hübsch das ist, da komme man geputzt in einen Omnibus!" bemerkte der Stutzer. „Sehen Sie, mein Fräulein, Ihr Kleid ist gleichfalls ganz durchnäßt."

Das Frauenzimmer antwortet nichts und begnügt sich, die Spuren des Regenschirms mit ihrem Taschentuch zu verwischen.

„Condukteur, Ihr setzt mich vor der Straße Caumartin ab," sagt der Neuangekommene.

„Ja, mein Herr. Wer hat noch nicht bezahlt?“

„Herr Fuhrmann,“ ruft das dicke Mütterchen m[it] gerecktem Halse, „Ihr habt mir mein Geld noch n[icht] zurückgegeben, ich zahlte mit einem Hundertsous-stück.“

„Im Augenblick, Madame, ich habe noch n[icht] genug Münze. Es ist mir noch Jemand einen S[ou] schuldig.“

Nun beugt sich der Herr im abgetragenen Frack zu dem Condukteur und sagt ihm etwas ins Ohr; dieser antwortet nichts, fordert aber seinen Sou nicht mehr. Ich habe öfters gesehen, daß Condukteurs mit größter Artigkeit unbekannten Leuten, welche Geld mitzunehmen vergessen hatten, borgten; zahlt man ihnen später das Schuldiggebliebene? Ich möchte es gerne glauben: wahrscheinlich bat der alte Herr um Kredit von einem Sou. Armer Mann! war's wirklich, weil er nicht wechseln lassen wollte?

Der Condukteur zieht die Schnur, der Wagen hält; neues Murren der Fahrenden.

„Was, wieder Jemand? aber man ist ja vollzählig, es gibt keinen Platz mehr, wenigstens wenn man uns nicht auf den Schooß sitzen soll.“

„O, nein! meine Herren, noch sind zwei Plätze leer, einer rechts und der andere an der Rückwand. Rücken Sie daher zusammen, dort unten rechts.“

Auf dem Tritt des Wagens erscheint eine sehr hübsche Dame, von schönem Wuchse. Es wäre Schade gewesen, wenn man sie hätte vom Regen einnetzen lassen. Sie bleibt stehen, blickt in den Wagen mit

gesprungen. Der Condukteur tritt zur Seite und sagt: „Im Hintergrund, mein Herr, ist noch ein Platz.“

Der zuletzt Gekommene ist ein Militär, Unteroffizier in Husarenuniform, jung, groß, mit starkem, schwarzem Schnurrbart, was im Verein mit Augen und Brauen von derselben Farbe, stark geprägten Zügen und einer dunkeln, braunen Gesichtsfarbe seiner ganzen Physiognomie etwas Hartes und Zurückstoßendes gibt.

„Wo Teufel soll sich denn dieser Herr hinsetzen?“ sagte der dicke Mann, doch diesmal nur halblaut und mit minder unverschämtem Ton.

Der Militär scheint gar nicht in Verlegenheit; er geht voran, schiebt Kniee und Beine zurück, schaut rechts und links, wie um sich einen Platz auszuwählen, und plumpt dann plötzlich, nachdem er die junge bescheidene Dame genauer betrachtet hatte, zwischen dieser und dem schönen Herrn mit der Brille nieder.

„O weh, mein Herr! was machen Sie denn da. Hier ist kein Platz. Sie liegen auf uns!“ schreit der Stutzer, auf welchen der Militär niederfiel.

„Bah, bah! man rücke zusammen. Das wird sich schon geben; man sagte mir ja, es habe noch Platz.“

„Aber nicht hier, mein Herr, sondern im Hintergrund. Condukteur, saget es dem Herrn doch, macht doch, daß er weggeht.“

„Machen, daß ich weggehe? ha! den möchte ich doch sehen, der das machte. Mein Fräulein, ich will mich bemühen, Ihnen so wenig als möglich lästig

zu sein, will mich ganz dünn machen, nicht des Herrn, sondern Ihretwegen."

Die junge Person sagt nichts, weicht aber zurück, so weit sie kann; allein es saßen schon sieben auf der Bank und die Ankunft des Militärs zwängte Jedermann ein, wie in einem Schraubstock.

„Aber, mein Herr," begann der Brillenmann auf's Neue, „man sagt Ihnen ja, es sei ein Platz an der Hinterwand, dort wären Sie weit besser. — Nun! so gehen Sie hin, wenn's Ihnen geschickt ist; ich befinde mich hier gut und bleibe."

„Ich will dorthin sitzen," ruft das Männchen mit dem Regenschirm, mir ist's gleich, wo ich bin, wenn's nur im Wagen ist."

Diesem Arrangement haben die Reisenden der Linken zu verdanken, daß sie wieder frei athmen können, und der Unteroffizier macht sich's bequemer; wobei er sagt: „Ich wußte wohl, daß Platz da sei und die Sache sich geben werde."

„Voll!" schrie der Condukteur dem Kutscher zu.

„Welches Glück!" bemerkte der Dicke, wir dürfen hoffentlich nun nicht mehr anhalten!"

„Welches verfluchte, hundsföttische Wetter!" rief der Militär dazwischen, indem er seinen Tschako abnahm, und vor sich hin abschüttelte. „Glücklicherweise gehe ich nicht auf die Parade! Hier, Condukteur! da ist Ihr quibus. Rücken Sie doch etwas hinauf, mein Herr, damit wir das Fräulein nicht belästigen. Entschuldigen Sie, mein Herr, aber ich muß für meine Beine auch Platz haben und Sie

rühren Ihre zwei Säulen ebenso wenig, als der Triumpfbogen!"

Letzteres galt dem Herrn mit den Diamantknöpfen, der sich dem Militär gerade gegenüber befand und dessen eines Knie dieser auf die Seite schob, um sich bequemer ausdehnen zu können. Der Dicke bläst sich noch mehr auf, sein Gesicht schwillt an, er schnaubt wie ein Gaul, indem er antwortet: „Mein Herr, ich sehe nicht ein, warum ich mich geniren sollte. Was haben Sie nöthig, Ihre Beine auszustrecken. — Anders kann ich mich nicht im Wagen halten. Ich frage Sie, was macht Ihnen das? man richtet sich etwas ein, damit Punktum! Mein Fräulein, scheuen Sie sich nicht, sich an mich zu lehnen, es wird mich im Gegentheil freuen. Verfluchtes Wetter, da ist nun wieder der ganze Tag verdorben."

„Kutscher! Condukteur! halt, haltet doch! ich will einsteigen!..."

Diese Rufe ertönten von der Straße und gingen von einer weiblichen Stimme aus. Der Condukteur zieht an der Schnur, damit der Wagen halte; da bricht im Omnibus ein Murren des Aufruhrs aus.

„Es gibt keinen Platz mehr, Condukteur! Haltet Ihr uns zum Narren? wo wollt Ihr denn noch Jemand hinsetzen?" schreit man von allen Seiten.

„An meinen Platz," antwortet ruhig der Condukteur, „und ich bleibe auf dem Tritt stehen."

„Mordelement, laßt das Weibchen hereinkommen, ist sie hübsch, so nehme ich sie auf meine Knie! es steht mir hoffentlich frei, galant zu sein."

Das Weibchen, das jetzt die Stufen herauf klettert, ist eine ungeheure Kugel von vierzig bis fünfzig Jahren, deren Reize dergestalt voluminös sind, daß man weder ihre Taille, noch irgend eine ihrer Formen unterscheiden kann; ihr ganzes Individuum scheint nur eine einzige Form zu haben, nämlich die einer Tonne. Der Condukteur schiebt sie in den Wagen und läßt seinen niedern Rücksitz herab, während der Militär ausruft: „Ha! Bomben und Granaten! das ginge mir ab, wenn ich eine solche Festung auf meinen Schoß nehmen müßte!“

Doch die Dame hielt bei dem Platz des Condukteurs nicht an, sie dachte, sie könne sich tiefer im Wagen setzen, steigt über die sie abwehrenden Füße hinweg; in diesem Augenblick beginnt der Wagen seine Bewegung wieder, da verliert die ungeheure Reisende das Gleichgewicht und fällt zuerst auf den dicken Herrn der sie auf den Militär zurückwirft; dieser schiebt sie auf den kleinen magern Alten. Auf solche Weise wäre mit der Dame Ball gespielt worden, hätte der schwarze Herr die Kraft gehabt, die auf ihn gefallene Masse abzuwälzen; aber er vermochte nur dumpfes Stöhnen hervorzubringen.

Schon legte die Dame ihr Kleid zurecht, um an diesem Platze zu bleiben, denn sie bemerkte allem Anschein nach nicht, daß sie einen kleinen Herrn unter ihrem ungeheuern Hintertheil habe; aber der Militär rief ihr zu: „Madame, Sie haben Jemand umgebracht, es ist nicht anders möglich, Sie liegen auf

einem kleinen dürren Herrn, der nichts spricht, weil er erstickt."

Nun weis't der Condukteur der Dame ihren Platz und gibt ihr zu verstehen, daß sie sich dahin zu setzen habe. Die Reisende richtet sich auf, und gelangt erst zum Rücksitz, nachdem sie noch auf mehre Personen gefallen war; der Abgeschabene aber kommt wieder zu sich und die Ruhe im Omnibus ist hergestellt.

Seit fünf Minuten vielleicht rollte derselbe ohne Aufenthalt fort, etwas ziemlich Seltenes in einem Wagen zu sechs Sous. Eine Hitze von dreißig Graden herrschte im Innern, weil die Kugelförmige, welche den Platz des Condukteurs einnahm, den Eingang völlig verdeckte und das Zuströmen frischer Luft hemmte.

Der Militär, welcher sehr beweglich schien und gerne schwatzte, stieß von Zeit zu Zeit Flüche über das Wetter aus, und wollte hierauf ein Gespräch mit seiner jungen Nachbarin anspinnen; da aber diese keine Antwort gab, so suchte der Husar, den es langweilen mochte, rein verlorne Galanterien anzuspinnen, etwas Anderes im Wagen auf. Indem er so Jeden die Musterung passiren ließ, hafteten seine Augen auf dem jungen Mann, welcher der schönen Dame Platz gemacht hatte; er fixirt ihn, betrachtet ihn einige Augenblicke, und ruft dann aus: „Potz alle Wetter! ich irre mich nicht ... da unten sehe ich Karl Darville, einen Schulkameraden..."

Der junge Mann, welchem diese Worte galten, schlägt die Augen auf, sieht seinerseits den Unteroffizier

an und antwortet: „Ja, mein Herr, ja, ich heiße wirklich so, aber ich erinnere mich nicht...“

„Wie, Du erkennst Mongérand nicht... Emile Mongérand? — Wär's möglich... wie, Du wärst's, Mongérand... Dich hätte ich nicht wieder erkannt... diesen Schnurrbart... diese Uniform? — Ja freilich, das verändert etwas! und dann das martialische Aussehen... Zudem sind's nun mindestens sieben Jahre, seit wir uns nicht mehr gesehen... ich war damals neunzehn Jahre alt und Du, glaube ich, ebenfalls... Ah! denkst Du noch an alle unsere Tollheiten, unsre Streiche im Collegium... — Ja, ja, ich denke noch daran!“

„Es scheint, diese Herrn unterhalten sich da, als wären sie zu Hause,“ sagt der Stutzer mit spöttischer Miene, indem er der steifen Dame zulächelte; diese verzieht den Mund mit einem Blick auf den Diamantknopfigen; der letztere aber lächelt nie, sondern schreit dem Kutscher mit gebieterischer Stimme zu: „Ihr laßt mich an der Straße Richelieu aussteigen... man erstickt in diesem Wagen.“

„Kutscher, sind wir noch nicht an der Porte Saint-Denis?“ fragt der im abgeschabenen Frack. — O! da sind wir vorüber, wir sind jetzt auf dem Boulevard Poissonnière. — Ach, mein Gott! und ich gehe in die Vorstadt Saint-Denis. Ich sagte Euch, Ihr sollt mich dort absetzen. — Nein, mein Herr, das habt Ihr mir nicht gesagt. — Wie angenehm, jetzt muß ich zwei Boulevards zu Fuß zurück, und es regnet entsetzlich... aber so haltet doch wenigstens jetzt! —

Sie können absteigen, mein Herr! — Nein, so lange der Wagen noch eine Bewegung macht, steige ich nicht ab. Ich habe keine Lust, auf Jedermann hinzufallen, wie Madame hier."

Endlich rührt sich der Wagen nicht mehr; die dicke Dame, welche den Eingang versperrt, tritt für einen Augenblick zur Seite, der alte Herr steigt brummend ab, sucht vergeblich nach einer rein gekehrten Stelle, um die Trottois zu erreichen und läuft im Trabe nach der Porte Saint-Denis.

„Ja, mein lieber Karl! wie närrisch, einander nach sieben Jahren in einem Omnibus wiederzufinden! der Regen ist indeß daran Schuld, denn sonst marschirte ich zu Fuß bis zur Vorstadt Saint-Honoré. Ich erkannte Dich anfangs nicht wieder; nicht daß Du verändert wärest, allein Du warst hinter dieser Dame versteckt, ich sah nur deine Nasenspitze. Bist Du fortwährend ein guter Junge, ein guter Kerl, wie früher?"

„Mein Charakter ist nicht anders geworden, ich bin immer der gleiche. — Nun, das laß ich mir gefallen, ich liebe nur die guten Kerls, nicht aber die Heimtückischen und Heuchler!"

„Gewiß," fiel das Männchen mit dem Regenschirm, mit freundlichem Gesicht gegen den Husaren, ein, ein Mann soll liebenswürdig in Gesellschaft sein, das ist weit angenehmer."

Der Militär sieht den Herrn mit schalkhafter Miene an und brummt vor sich hin: „Ei, wer spricht denn mit dem da?" Hierauf wendet er sich an seinen Jugendfreund, ohne auf die Dazwischensitzenden zu achten.

„Hör' einmal, Karl, erinnerst Du Dich noch unserer Pedanten im Collegium, der Streiche, die wir ihnen spielten? Sie gaben mir Pensum's auf, weil ich nicht an's Latein anbiß. Verfluchtes Latein! ich konnte nie zehn Worte davon behalten; braucht ein Mann das, um sich zu erklären? Mißfällt mir Einer oder sieht mich schief an: gebe ich ihm dann ein paar Ohrfeigen auf Lateinisch? finde ich eine Frau nach meinem Geschmack, sage ich ihr dann auf Lateinisch, daß ich sie anbete? da hielte sie mich für einen Magister oder einen Kirchengänger..."

„Ha! ha! ha! gerade wie bei mir," fällt der Mann mit dem Regenschirm lachend wieder ein, „ich verstand nie ein Wort Latein... und doch..."

Der Militär sieht diesen Herrn abermals mit verwundertem Gesichte an und sagt zu ihm: „Erlauben Sie mir, mein Herr, ich spreche nicht mit Ihnen, sondern mit meinem Freunde; antworten Sie, wenn man's für geeignet hält, Sie mit in's Gespräch zu ziehen."

Das kleine Männchen erwidert nichts, er begnügt sich, mit dem Kopf zu nicken und sieht hinaus, ob es noch regnet.

Da ist die Straße Montmartre... Wer hat nach der Straße Montmartre gefragt? schreit der Conducteur.

„Ich," sagt die Frau mit dem Paket, dem Kind und dem Korb, und sie versucht, ihren Auszug zu bewerkstelligen, was den Wagen drei Minuten hinsperrt. Die junge bescheidene Person steigt gleichfalls

aus. Etwas weiter unten geht der Dicke seiner Wege, und das Frauenzimmer, das in die Passage de l'Opéra wollte, steigt indeß mit diesem Herrn ab.

Der Wagen fängt an, leichter zu werden; die Jugendfreunde können einander näher rücken. Jeden Augenblick gibt Jemand dem Condukteur ein Zeichen, was den Unteroffizier am Ende so ungeduldig macht, daß er ausruft: „Wird das Absteigen und Halten bald einmal aus sein? Was ist denn das für eine Manier? so macht man wohl eine Meile in sechs Stunden."

Endlich gelangt der Wagen an seine Bestimmung; es blieb nur noch der Mann mit der Blouse, die Bäuerin und die beiden Freunde, als man an der Station des Boulevard de la Madeleine still hielt.

Zweites Kapitel.

Eine Artigkeit.

Der Husarenunteroffizier nahm unsern jungen Mann, den er im Omnibus wieder gefunden, unter dem Arm und zog ihn mit schnellen Schritten nach einem Café, welches die Ecke der Straße Saint-Honoré bildete.

„Der brave Karl ... Sieh, ich versichere Dich, es macht mir viele Frende, Dich wieder zu sehen... Du weißt, ich bin offenherzig: wenn ich die Leute nicht liebe, mache ich ihnen kein freundliches Gesicht; aber für Dich hegte ich immer Freundschaft."

„Bin's überzeugt und glaube mir, auch mich freut's ebenso, wieder einmal einen alten Schulkameraden zu treffen. Aber wohin führst Du mich denn da?"

„Zum Henker, ins Café: wir werden einander doch hoffentlich nicht augenblicklich verlassen? wir trinken ein Glas Punsch zur Feier dieses Zusammentreffens."

„Mein Freund! ich habe sehr wenig Zeit, man wartet meiner mit dem Essen bei meiner Mutter, in der Straße Verte. Man speist frühe bei ihr, und ich habe mich schon etwas verspätet."

„Nun, so verspätest Du Dich noch mehr! Beim Teufel! auch ich habe Geschäfte, bin erwartet! allein man soll warten, und damit Punktum; ich lache darüber! Ueberdies wirst Du um ein Glas Punsch zu trinken die Erlaubniß Deiner Mutter nicht bedürfen; mir scheint, Du wärest groß genug, um jetzt allein gehen zu können. — O! gewiß, ich thue, was mir beliebt, aber... — Ach! so geh doch und sei kein Kind mehr! und wenn man Dir eine Artigkeit erweisen will, so laufe nicht davon, als ob man Dich fressen wollte."

Man war vor dem Café. Mongérand öffnet, und Karl tritt ein, um seinen Freund nicht vor den Kopf zu stoßen; er weiß, derselbe wäre fähig, böse zu werden, wenn er das angebotene Glas Punsch nicht annähme. Es gibt viele solche Leute in der Welt: bieten sie einem etwas an, so darf man's nicht ausschlagen, bei Vermeidung, sie sehr übler Laune und sogar ernstlich böse zu machen. Ihr kommt vom Frühstück, habt weder Durst noch Hunger; oft be-

kommts euch auch übel, wenn ihr zwischen euern Mahlzeiten sonst noch etwas genießt, doch das ist gleich; habt ihr das Unglück, einem dieser Individuen zu begegnen, so wird es euch nicht loslassen: „Wir wollen etwas zu uns nehmen. — Danke, habe so eben gefrühstückt, bedarf nichts. — O! schöner Grund! Auch ich habe gefrühstückt, doch ein Glas Glühwein schadet nie etwas. — Verzeihen Sie; Morgens bringt's mich aus meiner Ordnung! — Ha! Sie machen mich lachen. Kommen Sie doch! — Ich kann nicht. — Vorwärts, kommen Sie doch! was sollen denn diese Umstände heißen?"

Und man treibt euch, ob ihr gut oder übel wollet, in ein Café, und setzt euch Punsch, Bier oder Liqueur vor. Glücklich noch, wenn man euch nicht zwingt, eine Cotelette zu essen! Ihr habt zwei Stunden von eurer Zeit verloren, eure Rendezvous versäumt und seid den ganzen Tag unwohl, weil ihr eine von jenen Personen getroffen habt, welche mit aller Gewalt regaliren wollen, und euch damit eine Artigkeit erwiesen oder sich sehr liebenswürdig gegen euch gezeigt zu haben meinen. Gott behüte und bewahre dich, lieber Leser, vor solchen Freunden; oder mache es wenigstens wie ich, schlage es bestimmt, fest aus; gehe von ihnen, wenn sie die Thüre eines Café aufmachen. Zwar werden sie dich nicht für einen guten Kerl gelten lassen; man wird dich sogar mit verschiedenen Ehrentiteln traktiren, als: „Zieraffe, Original, Bär, ungeselliger Mensch;" allein du befindest dich besser dabei, und das ist die Hauptsache.

„Kellner, Punsch!" rief Mongerand, sich Karl Darville gegenüber an einen Tisch setzend. Mittlerweile entspinnt sich das Gespräch: „Du bist also jetzt beim Militär? — Ja, mein Freund, noch bin ich's, aber nicht mehr lange. Gegenwärtig befinde ich mich in Urlaub zu Paris, doch möchte ich meinen völligen Abschied; ich habe am Soldatenleben genug. Mit dem neunzehnten Jahre trat ich ein, weil ich sogleich Oberst zu werden wähnte, aber das geht nicht so hitzig! Nach sieben Jahren nicht weiter als Unteroffizier zu sein, das langweilt mich. Zudem schlägt man sich nicht, ich aber bin Soldat geworden, um mich zu schlagen. Freilich habe ich mich mehr als zwanzigmal mit meinen Kameraden geschlagen, welche Händel mit mir anfingen, doch das ist nicht dasselbe. Da geht's gleich auf die Wachtstube oder in den Arrest; ich stehe dafür, von den sieben Jahren habe ich gewiß die Hälfte im Gefängniß zugebracht. Auch mache ich ihnen seit einiger Zeit so viel Streiche, daß man mir meinen Abschied sicherlich nicht verweigern wird. Kürzlich habe ich geerbt, so ein vierzigtausend Franken, von einem Oheim väterlicher Seite, meinem letzten Anverwandten. Damit kann man sich lustig machen, umherschlendern oder etwas treiben... und in Frieden leben, denn Du weißt, ich liebe den Frieden, verabscheue die Händel. Nun! Kellner, Sakerment, wo bleibt der Punsch, läßt man uns nur so sitzen?"

„Hier, hier, mein Herr! — Nur schnell, ich warte nicht gerne. Und Du, Karl, erzähle mir,

was Du getrieben hast, seit ich Dich aus dem Gesichte verlor; denn ich will annehmen, daß Du nicht beständig unter den Unterröcken Deiner Mutter bliebst, daß Du Abenteuer, Liebschaften hattest... ein Mann muß doch wohl Mann sein. — O! ich habe mich belustigt, aber keine sehr pikante Abenteuer gehabt. Mein Vater, der, wie Du weißt, Großhandel mit Seidewaaren trieb, ist vor fünf Jahren gestorben; nun wollte sich meine Mutter von den Geschäften zurückziehen, und mich fand man noch zu jung, um sie fortzuführen. Jetzt denkt man daran, mich zu etabliren; bald bin ich sechsundzwanzig Jahre alt, und werde wahrscheinlich wieder ein Handlungshaus übernehmen, weil man einmal etwas beginnen muß. — Meiner Treu, ich sehe gar nicht ein, warum man sich mit Arbeiten plagen sollte, wenn man Geld hat... Trink' doch! — Danke, habe so eben getrunken. — Gleichviel, trink' immer zu! wir nehmen dann eine andere Bowle. — O nein! das würde mich berauschen. — Ha! ha! mach' doch keine Weiberfrazzen. Kellner! eine andere Bowle, und stärker als diese. Ihr zuckert den Punsch zu sehr, das ist Damenpunsch. Pfui! ich liebe ihn etwas derb. Sieh, Karl, ich bin Dein Freund, bin's immer gewesen, denn Du bist ein guter Kerl. In der Anstalt machtest Du nie den Angeber, gingst nie durch, wenn es Hiebe setzte oder auszutheilen gab; gut! jetzt bist Du ein Mann, willst Dich etabliren; wenn ich Dir einen Rath ertheilen darf, so ist's der, nimm ein reiches Weib, denn die Liebe, die kennen wir, die ist gut für einen

halben Tag; aber das Vermögen ist die Hauptsache. — Man kann ein reiches Weib nehmen und sie lieben. — Meinetwegen! liebe Deine Frau, darin sehe ich gerade nichts Nachtheiliges. Höre, ich werde Dir nie schlechten Rath geben, dazu bin ich unfähig; aber sei Herr in Deinem Hause! Geh, komm, thu was Dir beliebt, und lege über nichts Rechenschaft ab; hast Du's einmal auf diesem Fuß angefangen, so wird Dein Hauswesen ganz allein fortgehen. Auf Deine Gesundheit! Sieh, wahrscheinlich verheirathe ich mich auch, sowie ich die Uniform an den Nagel gehängt habe; und gewiß, ich werde meine Frau glücklich machen, weil ich Grundsätze besitze; aber sie muß ganz nach meinem Willen leben... Was gaffst Du denn so nach Deiner Uhr? — Mein Freund, ich sehe, es ist bald fünf Uhr und ich muß... — Ei! was geht's uns an, ob es vier oder fünf Uhr ist? Bist Du nicht Dein eigener Herr, sprich? — Freilich; aber... — Nun, also bleibe ruhig. Auch ich bin mein eigener Herr, werde es aber noch mehr sein, wenn ich wieder im Civilstand bin. Das möchte ich doch wohl sehen, daß Du mich jetzt schon verließest! Deinetwegen habe ich die kleine Nachbarin vom Omnibus aufgegeben. Du weißt, die, die immer die Augen niederschlug; sie war fest, wie eine Eichel, davon hab' ich mich überzeugt. — Aber sie sah ehrbar aus. — Gut, was weiter? ist das nicht ein Grund mehr, um fest zu sein? auch mag ich nur ehrbare Frauenzimmer leiden. Und Du, Spitzbube, Du lagst beinahe unter Deiner ebenso hübschen

Nachbarin vergraben, und hattest, so viel ich sehen konnte, Deine Hände auch nicht in der Tasche. — O! ich schwöre Dir, ich war ganz ruhig; der enge Raum zwang mich, sie ein wenig zu geniren, aber ich hätte mir nicht erlaubt... — O! o! nicht erlaubt!... spiel' doch nicht den Blöden! Auf Deine Gesundheit, Karl! — Wahrhaftig, man erwartet mich bei meiner Mutter; die Stunde der Mittagstafel ist vorüber, und sie ließ mich versprechen, heute gewiß nicht zu fehlen. Ich glaube, sie hat Gesellschaft. — Wenn man Gäste hat, ißt man immer später. Wenn Du auch die Suppe und das Rindfleisch versäumst, was ist's dann für ein großes Unglück! bin ich nicht ein Stückchen Ochsenfleisch werth? Mich erwartet man bei Rozat. Nun, zum Henker! Du kennst ja Rozat? er ist auch ein alter Schulfreund. Erinnerst Du Dich an Julius Rozat? ein großer Blondkopf, mit fadem Gesicht, etwas duckmäuserig. Ich prügelte mich deßhalb mehr als einmal mit ihm; er keifte immer mit den Andern.

„Aha! ja, ich erinnere mich sehr gut. Wie, ihr seid jetzt Freunde? Und in der Pension konntet ihr einander, wie mir's schien, nicht ausstehen. — Was soll man machen? ich bin ihm begegnet, er kam auf mich zu, reichte mir die Hand; Du weißt, ich trage nichts nach; was sind überdies Bubenstreitigkeiten? die bedeuten nichts; er hat mich in sein Haus eingeladen, ich ging hin; er wohnt nur ein paar Schritte von hier in der Straße Saint-Florentin, ist verheirathet, hat ein hübsches Weibchen, die er glücklich

zu machen scheint, denn sie herzen und küssen einander immer. — Und was treibt Rozat? — Erstlich weißt Du, er hat Vermögen, wird eine reiche Frau genommen haben; dann gibt er sich ein wenig mit Geschäften ab; am allermeisten thut er, glaube ich, in der Literatur. — Ah! er ist Dichter, Schriftsteller? — So etwas, wie er mir sagt; er spricht stets von dem, was er macht, habe aber nie etwas von ihm gesehen; allein er behauptet, in seinem Portefeuille befinden sich eine Menge Meisterwerke. Ha! ha! er hat mir indeß Gedichte vorgelesen, die mir gar nicht gefielen. Von den Versen mag ich eigentlich nur lustige Lieder. Du gehst mit mir zu Rozat, es wird ihm Freude machen, wenn er Dich wieder sieht und dann drei Schulkameraden beisammen, das ist hübsch, da ist man vergnügt. — Heute gehe ich nicht mit, weil man mich bei meiner Mutter erwartet. — Zu Deiner Mutter gehst Du nachher. Potztausend, Rozat erwartet mich auch zum Essen; mir fällt sogar ein, daß ich ihm versprechen mußte, früh zu kommen, weil es heute Sonntag ist und wir nachher ins Theater gehen sollten. Komm zu Rozat, wir bleiben nur fünf Minuten dort, und dann begleite ich Dich bis an die Thüre Deiner Mutter; ich hoffe, das ist liebenswürdig und Du hast nichts mehr zu sagen? — Nein, wenn Du mir versprichst... — Dabei bleibt's, laß uns gehen."

Drittes Kapitel.

Rozats Hauswesen.

Mongérand, der sehr groß ist, langt dergestalt aus, daß er seinen Freund beinahe zu fortwährenden Sprüngen nöthigt, damit derselbe nicht zurückbleibt. Karl Darville ging nur mit Widerstreben zu ihrem ehemaligen Kameraden; er dachte immer, daß man bei seiner Mutter auf ihn warte und das ärgerte ihn; auf der andern Seite war er für die ihm von Mongérand bezeugte Freundschaft empfänglich und es wäre ihm leid gewesen, dessen Entgegenkommen unerwidert lassen zu müssen; dazu gesellte sich noch die Eigenliebe des jungen Mannes, der sich nicht den Anschein geben mochte, als bedürfte er der Erlaubniß seiner Eltern, um zu thun, was er wollte. Einfältige Eigenliebe das! nur liederliche Bursche verspotten junge Leute, die ihren Eltern folgsam sind; weit weniger Dummheiten beginge man im Laufe seines Lebens, wenn man die Mutter stets um Erlaubniß fragen könnte.

Zur Straße St. Florentin war's nicht weit, man langt bei Julius Rozat an, der mit seiner Frau und seinem Kinde, einem Knaben von drei bis vier Jahren, bei Tische sitzt.

Herr Rozat, der einige Jahre älter sein mag als seine beiden Schulfreunde, ist groß, blondhaarig, hat Locken, langes, blasses Gesicht, auf welchem jedoch beinahe fortwährend ein Lächeln steht, das auf Tücke hindeutet und einer Frage ziemlich ähnlich sieht; er

hat tiefliegende Augen, ein honigsüßes Stimmlein, einen Ton erzwungener Gutmüthigkeit: so ist der ehemalige Kamerad dieser Herrn.

Seine Frau ist jung, etwas bleich, eingefallene Wangen, im Ganzen hübsch, wiewohl von wenig angenehmem Wesen. Dies Ehepaar war also bei bei Tisch, wie Mongerand, ohne dem Dienstmädchen zum Anmelden Zeit zu lassen, Karl hinter sich her ziehend, ins Zimmer tritt; denn der letztere, nicht gewohnt, so militärisch zu Werke zu gehen, zögerte, sich bei Unbekannten zum ersten Male vorzustellen, besonders im Augenblick der Mittagstafel.

„Da bin ich! nicht wahr, ein wenig spät? ah! ich habe unterwegs einen Rekruten angeworben und bring ihn euch mit. Ha so! willst Du vorwärts kommen, Karl? er läßt sich bei den Haaren herbeiziehen, als ob er ein altes Weib umarmen sollte."

Der Herr und die Frau vom Hause sind sogleich aufgestanden. Letztere begrüßt Karl — bietet ihm einen Stuhl; während Herr Rozat ausruft: „Wahrhaftig, Mongerand, Du bist sehr liebenswürdig, man erwartet Dich Punkt vier Uhr. So war's ausgemacht, weil meine Frau ins Theater gehen will, und Du weißt, ich bin gewohnt, zu thun, was ihr Freude machen kann. Jetzt ist's halb sechs Uhr. Mein Herr, haben Sie doch die Güte, Platz zu nehmen.

„Ach! Du glaubst, Rozat, man könne in Paris gehen wie man wolle; ich finde jeden Augenblick etwas, das mich aufhält. Uebrigens habt ihr nicht gewartet und habt wohl gethan.

Meine Frau war dessen bedürftig und mein Kleiner auch; ich fürchtete, zu langes Warten möchte ihnen schädlich sein. Du hast noch nicht zu Mittag gegessen? — Nein, gewiß nicht. — Manette, bring das weggenommene Couvert wieder... — Einen Augenblick! einen Augenblick! Betrachte doch zuerst die Person, die ich Dir mitgebracht. Erkennst Du den guten Jungen da nicht mehr?"

Herr Rozat sieht Karl, mit dem er noch nichts gesprochen hatte, aufmerksam an und begnügt sich, ihn zu begrüßen.

„Ei, mein Gott, ja, jetzt hab ich's. Es ist unser Pensionsfreund, Karl Darville! — Er selbst, mein Herr! — Ah! mein Herr, es freut mich unendlich, Sie wieder zu sehen."

„Wollt ihr euch über mich lustig machen mit eurem Herr," fiel Mongerand ein, indem er sie Behufs einer Umarmung so gegeneinander stieß, daß sie beinahe den Tisch umgeworfen hätten. Sollen Schulkameraden, gute Kerls wie wir, mit solchem Ceremoniel mit einander sprechen? man umarmt sich, duzt sich, das kommt ganz von selbst."

Der Aufforderung des Militärs ungeachtet, beschränkt sich das Wiedererkennen zwischen Karl Darville und Herrn Rozat auf einen Händedruck; das Duzen erfolgte nicht daraus.

„Meiner Treu, Sie haben sich nicht verändert, und wenn Sie mir nicht so ganz unerwartet gekommen wären, hätte ich Sie auf den ersten Blick erkannt. — Auch Sie sind mir derselbe, erwidert Karl. —

O! ich, ich bin indeß älter als Sie; um vier Jahre, glaube ich.“

„Gleichviel, wir sind alle drei recht hübsch, sagte Mongerand, sich zu Tische setzend; nicht wahr, Madame Rozat, die drei Freunde sind nicht übel?“

Madame Rozat antwortet nur durch ein Kopfnicken und Lächeln, aber das Lächeln stand nicht gut zu ihren rothgeweinten Augen.

„Schnell, Manette, noch ein Couvert; mein alter Kamerad wird so gütig sein, unser frugales Mahl ohne Umstände anzunehmen. Wir werden vielleicht etwas enge sitzen, aber seiner Freunde wegen genirt man sich gern. Wir haben schon Suppe und Rindfleisch gegessen, doch es muß noch warm sein, nicht wahr, meine Liebe?“

„Ja, ich hatte gesagt, man soll's zum Feuer stellen.“

„Ich fühle mich sehr geschmeichelt durch Ihre Einladung, sagte Karl, aber es ist mir unmöglich, sie anzunehmen. — Warum denn? — Mongérand weiß, daß ich bei meiner Mutter erwartet werde und sogar schon längst dort sein sollte. — Ach! das thut mir leid... also kein zweites Couvert, Manette!“

Herr Rozat dringt nicht in ihn, und Madame hatte ihrem Dienstmädchen schon durch Zeichen bedeutet, daß das Couvert überflüssig sei, als Mongérand, der sich am Tische festgesetzt hatte, seinen Teller an den des Knaben stößt und ruft: „Gib nur her, Mädchen, gib nur das zweite Couvert her, setz' es neben das meinige, es ist noch Platz; höre nicht auf Karl, Rozat! ich sage Dir, er ißt mit uns... und wir

wollen lachen; Madame Rozat verbietet das Lachen nicht. Sieh, Karl, Deine Mutter hatte Dich zum Essen eingeladen, wahrscheinlich speisest Du aber oft mit Deiner Mutter. — Ja, beinahe alle Sonntage. — Aha! ihr hört's! er gesteht, er esse alle Sonntage dort, und ein einziges Mal, daß er sich mit zwei alten Kameraden wieder zusammenfindet, mit zwei Freunden, die er seit beinahe acht Jahren nicht mehr gesehen hat, wollte er ihnen nicht ein Familienessen zum Opfer bringen? Wie unterhaltend ist zudem so ein Familienessen! Lieber wollte ich allein auf meinem Zimmer mit einer Kreuzersemmel mein Mahl halten! — Mongérand, nicht daß es mir nicht sehr in eurer Gesellschaft gefiele, aber ich sagte Dir, meine Mutter habe heute Gesellschaft. — Ach ja, es gibt etwas Besonderes, etwas Extra. Man wird einen Zwiebelkuchen gemacht haben und Du liebst das"...

„Ha! ha! ha! lachte Rozat höhnisch, Mongérand was Du da sagst, ist sehr boshaft, Du möchtest unsern alten Kameraden als ein Leckermaul hinstellen!"

Karl ist unschlüssig, er sieht nach seiner Uhr: halb sechs Uhr vorüber; schon lange muß man bei seiner Mutter zu Tische sein, und vielleicht wartet man nicht mehr auf ihn. Er läßt sich durch Mongérands Bitten hinreißen und setzt sich neben ihn, was der Madame Rozat kein sehr großes Vergnügen zu machen scheint, doch ruft sie ihrem Dienstmädchen zu: „Trage die Suppe wieder auf!"

„Ha! Vivat! jubelt Mongerand, Karl auf die Knie tätschelnd; nun, ich sehe, du bist immer noch

ein guter Kerl wie im Collegium! Erinnerst Du Dich noch, Rozat, daß Karl diesen Beinamen hatte? — Ja, ja, ich erinnere mich. — Manette, Du bringst auch das Rindfleisch noch einmal. — O! ich danke, Madame, darauf sehe ich nicht; ich bin der Meinung, man sollte dieses Gericht ganz weglassen, das ist Teufelszeug. Nicht wahr, Du verlangst's auch nicht mehr, Karl?"

„Aber, meine Herren, sagte die Herrin des Hauses, ich muß Ihnen bemerklich machen, daß Sie kein großes Essen erhalten werden, darauf war ich nicht gefaßt, daß wir unserer fünfe sein werden; da wir ins Theater wollen, mochte ich mich nicht viel mit der Küche beschäftigen, und meine Magd ist so linkisch ... ein Braten und Gemüse ist Alles, was Sie noch dazu bekommen."

„Köstlich, Madame, immer genug. Ist es ein Militär anders gewohnt? Haben Sie etwa Selzerwasser? — Nein, wir trinken kein's. — Schade, da kann man doppelt so viel essen. Rücke doch ein wenig, Coco; wie alt ist der kleine Knirps? — Bald vier Jahre. — Er ist stark ... hat eine abscheuliche Nase ... vielleicht verwächst es sich. Wer schenkt zu trinken ein?"

Rozat schenkt ein, indem er seinen Gästen zulächelt, während seine Frau, wahrscheinlich mißvergnügt über die Behauptung, daß ihr Sohn eine abscheuliche Nase habe, Manetten wiederholt, sie solle das Rindfleisch wieder auftragen, da sie den Herren durchaus davon vorlegen will.

„Wahrhaftig, ruft Mongerand, das Rindfleisch zurückschiebend, man mag sagen, was man will, es

geht doch nichts über Schulfreunde, das ist eine beständige aufrichtige Freundschaft; das ganze Leben hindurch sieht man einander stets mit Vergnügen wieder."

„Ja gewiß, sagte Rozat, den Kalbsbraten in äußerst dünne Scheibchen zerschneidend; ja die Schulfreundschaft, o! die ist herrlich; und was ist aus dem kleinen Saint-Alfort, der zu gleicher Zeit mit dir ins Militär trat, geworden? — Nicht viel! er war nicht zu einem guten Soldaten geschaffen ... ein Geck, ein Eingebildeter. — O! er kennt sich nicht vor Stolz, sprach nur von seinen Eroberungen, von den Weibern, die er verführt. Der arme Teufel; ich glaube, seine Liste war nicht groß; er war häßlich, einfältig langweilig. — Und kommst Du noch immer mit Desmoulins zusammen, den ich manchmal mit Dir spazieren gehen sah? — Nein, Gott sei Dank! bildet er sich nicht ein, er sei ein Schriftsteller, weil er einige Viertels- oder Fünftels-Vaudevilles gemacht hat? — Ah! man hat Stücke von ihm gespielt! — Du bist sehr gütig, das Stücke zu nennen ... zusammengestoppeltes, altes, elendes Zeug! — So, so, und läßt denn Du nichts aufführen? — Ei, mein Gott! nicht, daß man mich nicht mit Bitten bestürmte! alle Direktoren sagten mir: geben Sie uns doch etwas, es soll augenblicklich gespielt werden. Wenn ich Zeit habe, will ich ihnen etwas zusenden. Aber der Desmoulins führt nur seine Stücke und deren Wiederaufführungen im Mund; ich ließ ihm zwei- oder dreimal sagen, ich sei ausgegangen, und dem Himmel sei Dank, wir sehen ihn nicht mehr."

„Und was ist aus Bonneval geworden? fragte Karl; der war ein sehr liebenswürdiger Junge. — Ja liebenswürdig, bei Tische, aber recht dumm, recht unbeholfen in Geschäften. Seine Eltern hatten ihm einiges Vermögen hinterlassen, er brachte Alles durch, verschwendete und verspielte es. Unter uns, ich glaube, er lief den Dirnen nach."

„Ei, potz Donnerwetter! meine Herren, es gibt sehr hübsche Dirnen und ... Ach! Verzeihung, Madame Rozat, ich dachte nicht an Ihre Gegenwart. Uebrigens scherzte ich nur; seien Sie unbesorgt, ich verführe Ihren Gemahl nicht. Er ist ein zu gesetzter, zu geordneter Mann."

„O! meine Frau ist ruhig; sie weiß überdies, wie sehr ich sie liebe; nicht wahr, mein Hühnchen?"

Bei diesen Worten ergreift Herr Rozat die Hand seiner Frau und küßt sie zärtlich. Diese läßt es geschehen, indem sie nach der Standuhr sieht.

„Wohlan also, meine Herren, auf das Vergnügen des Wiedersehens alter Schulkameraden!" ruft Mongerand, selbst sein Glas füllend.

„O mein Herr! was machen Sie denn da. Sie schenken meinem Sohne zu viel Wein ein. — Bah! warum denn! ein Knabe muß sich ans Weintrinken gewöhnen. — Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein. August, Du wirst hoffentlich den puren Wein nicht trinken. — Lassen Sie ihn doch, er wächst dann schneller. — August, es wird Dir übel machen."

Das Kind trinkt immer zu, der pure Wein schmeckt ihm. Herr Rozat reicht seinen Braten herum, von

welchem Mongerand sogleich drei Scheibchen nimmt, indem er sagt: „Pest, Rozat, du schneidst es so fein, wie Metallbeschläg, du erinnerst Dich also noch an die Art, wie wir's in der Pension erhielten? — Ah! je dünner, desto zarter."

„Ich will eine Essiggurke," sagte der kleine August dazwischen.

„Nein, Du hast schon welche gegessen, antwortet die Mama. — Ich will noch eine."

„Hier, mein Freund, nimm, da hast Du eine Gurke, sagt Mongerand, indem er die größte heraussucht und auf den Teller des Kindes legt."

„Aber, mein Herr, ich versichere Sie, er hatte genug, es ist nicht gut für die Brust und ... — Ach! gehen Sie doch, Madame, wollen Sie Ihren Sohn denn ätzen? Soll er sich vor einer Gurke fürchten? Sein Magen gewöhnt sich daran. Wenn man von Allem ißt, wird man kräftig. Hör', mein Kleiner, willst Du Kalbfleisch? — Ich will ihm welches geben, mein Herr! — Warum sich derangiren, ich sitze neben ihm, will für ihn sorgen; iß, mein Dicker, iß, und mach dir's bequem ... O! mit mir wirst Du gut auskommen!"

Madame Rozat sagt nichts mehr, aber jeden Augenblick sieht sie nach der Uhr. Ihr Mann macht die Honneurs in seinem Hause mit jener kalten, steifen Höflichkeit, welche weder Heiterkeit, noch Appetit hervorruft; er scheint seinen Schulkameraden bloß zeigen zu wollen, daß er wohlhabend und sein Hauswesen gut eingerichtet ist; auch ermangelt er nicht, von Zeit

zu Zeit dem Dienstmädchen zuzurufen: „Gib mir doch andere Couverts zum Serviren; ich glaube, es kann nicht daran fehlen. Warum hast du nicht Teller mit goldener Einfassung gebracht? Gib Kelchgläser her, nicht zu Champagner, die mit den geschliffenen Füßen."

Mongerand ißt und trinkt für viere; er hält den Braten in dem Augenblick zurück, wo Madame ihn abtragen lassen will, um noch zwei Scheibchen zu nehmen, und stopft den Knaben an seiner Seite fortwährend übervoll, ohne Rücksicht auf die Einwendungen der Mutter.

Nicht lange, so ruft Karl, welcher die häufigen Blicke der Madame Rozat nach der Standuhr und ihre üble Laune bemerkt: „Aber Madame wünscht ins Theater zu gehen. Wir müssen uns beeilen, die Tafel zu verlassen."

„Es ist wahr, mein Herr," erwidert Madame Rozat, mein Mann versprach mir, mich ins Vaudeville zu führen; ich bin schon sehr lange nicht mehr dort gewesen, und..."

„Wie kann man das Schauspiel lieben?" fällt Mongerand ein; „ich halt's nicht drei Stunden aus, an der nämlichen Stelle eingeschlossen zu sein; und am Sonntag ist es so voll, daß man erstickt; zudem verhindert der eingefallene Regen am Spazierengehen; es ist schon halb sieben Uhr, da bekommen Sie keinen Platz mehr."

„Mongerand hat Recht," sagt Rozat, „ich glaube, liebe Freundin, es wird weit besser sein, die Partie auf einen andern Tag zu verlegen; ehe wir im Theater

ankämen, wäre es sieben Uhr, Du würdest nicht gut placirt, und Du weißt, ich habe keine Freude, wenn Dir's fehlt."

„Ja! ich weiß, Sie sind sehr gefällig!" erwidert Madame ärgerlich; „ich freute mich längst auf das Vaudeville, und da ist nun abermals meine Hoffnung getäuscht!"

„Nun, Gute, sei artig! Du machst diese Herren glauben, du seist bös. Nun, man küsse mich... sogleich."

Und Herr Rozat beugt sich gegen seine Frau, welche ihrem Gemahl die Wange hinhält, als ob sie ihren Gästen Käs anböte.

„Ich hatte Dirs ja gesagt, Karl," schreit Mongérand, „das ist ein allerliebstes Pärchen, die Rozat! ein Paar Turteltauben... immer verliebt, immer liebkosend; das gibt Lust zum Heirathen, und weil Du Dich etabliren willst, so rathe ich Dir, sie zum Muster zu nehmen. Hier, Kleiner, hast Du Kirschen. — Er hat schon erhalten, mein Herr! — Gut, gut, so drücken diese die andern hinunter; schluck' nur immer, mein Dicker, und da hast Du Biscuit, laß Dich nicht stören und sprich nichts!"

„Ah! Sie wollen sich vermählen, Herr Karl?" fragt Rozat lächelnd.

„In einiger Zeit; meine Mutter wünscht es. — Sie haben ohne Zweifel schon gewählt? sind vielleicht sehr verliebt? — Nein, ich versichere Sie, noch ziehe ich keine vor; ich kenne sehr liebenswürdige Frauenzimmer, bin aber noch nicht entschlossen. — Heirathe

Thaler, Karl, das ist besser als die schönsten Augen; mit Thalern kann man überdies alle möglichen Augen bekommen. Ich sage das nur zum Spaß, Madame Rozat, um Sie in Harnisch zu bringen, denn Niemand hat mehr Gefühl für die Süßigkeiten der ehelichen Liebe als ich."

„Wenn das auch nicht wäre, mein Herr, würde es mich keineswegs beleidigen," entgegnete die Herrin des Hauses trocken.

Der Nachtisch wird aufgetragen, Madame Rozat spricht kein Wort mehr; ihr Gemahl macht sich viel mit einer Platte von chinesischem Porzellan zu schaffen, auf welcher die Kelchgläser herbeigebracht werden; er thut sein Möglichstes, damit seine Gäste die Schönheit der Platte bewundern. Karl läßt sich von Mongérand einschenken, welcher hantirt, als ob er zu Hause wäre, und die Unterhaltung zu beleben sucht; da er jedoch sieht, daß man nicht wärmer wird, und sein Wirth auf das Ausleeren sämmtlicher Flaschen nicht erpicht zu sein scheint, so steht er, sobald Kaffee und Liqueur getrunken sind, von seinem Sitze auf und beginnt: „Wie wärs, meine Herren, wenn wir eine kleine Billardpartie machten? ich glaube, das wäre nicht unangenehm. Rozat ist stark darin, aber auch ich spiele gut! Und Du, Karl? — Ich spiele nicht gerade schlecht. — Beim Teufel! ich bin begierig, Deine Kunst zu sehen. Aber, meine Herren, drei Partien, nicht weiter. Madame, das verspreche ich Ihnen und schicke Ihnen Ihren Gemahl in einer halben Stunde wieder."

„O! mein Herr, Sie können ihn behalten, so lange Sie mögen! — Ah! da sagen Sie nicht, was Sie denken, Madame; nun denn, meine Herren, ist mein Vorschlag angenommen?“

„Ja, ja! wir können Billard spielen,“ sagt Rozat: „zudem regnet es, man kann nicht spazieren gehen und wenns unsrem Freund Freude macht... — Ich thue, was man will, fällt Karl ein... — Was man will, ha! daran erkenne ich Dich... immer ein guter Kerl, der Sakerments-Karl... Ach! Madame, bitte um Vergebung... Garnisonsgewohnheiten, werde sie aber ablegen. Auf den Weg, meine Herren!“

„Ich will mitgehen, Papa,“ ruft der kleine Knabe, indem er seinem Vater nachläuft. — Aber, August, ich komme augenblicklich wieder. — Ich will fort! es ist Sonntag! ich gehe nie aus! — Willst Du schweigen! was soll das heißen! — Nun potz Donnerwetter, nehmen wir das Kind, ich übernehme den Buben, gebe auf ihn Acht. Komm mit mir, Kleiner; o! wir vertragen uns recht gut.

Mongerand nimmt das Kind auf den Arm. Madame Rozat sieht ihren Gemahl an und sagt: „Ich bitte Sie, auch auf Ihren Sohn Acht zu haben. — Ja, ja, meine liebe Freundin, ich bring' Dir ihn bald wieder; auf Wiedersehen, meine Gute. Nun, läßt man mich fortgehen, man küßt mich nicht?“

„Durchaus Psyche und Amor,“ sagt Mongerand, wie er sieht, daß Rozat seine Frau küßt. „Madame, wir bringen Ihnen unsre Huldigungen dar.“

Karl verneigt sich tief vor der Herrin des Hauses,

welche ihre Gäste mit einem sehr kalten Gruße verabschiedet. Die Herren gehen die Treppe hinab. Mongerand führt den kleinen August. An der Hausthüre bemerkt Rozat, daß er sein Schnupftuch vergessen hat; er kehrt um, indem er seinen Freunden sagt: „Gehet ganz langsam voran, ich komme gleich wieder zu euch. — Ueberdies gehen wir nur ins Café an der Ecke, bemerkte Mongerand."

„Mein Sacktuch ... wo ist denn mein Sacktuch?" spricht Rozat, in den Salon tretend, wo seine Frau am Fenster sitzt.

„Weiß ich das? habe ich unaufhörlich die Augen auf Ihrem Sacktuch?" entgegnet Madame, ohne sich zu rühren.

„Was Sie immer für eine Art haben, unartig und bitter zu antworten! — Ja, Sie dürfen etwas sagen! Ihre Manieren sind so liebenswürdig! ... wenn Niemand da ist! ... — Ich habe ... ich habe ... Wollen Sie mich nicht gar lehren, wie ich mich zu benehmen habe, während ich das Recht hätte, mich zu beklagen? Glauben Sie, Madame, ich hätte nicht bemerkt, mit welcher Kälte und beinahe Unhöflichkeit Sie meine Collegienfreunde behandelt haben? — Hübsche Freunde, die Ihrigen; der Mongerand führt sich auf, als wäre er in einer Kaserne! der Andere, den man nie gesehen hat und der sogleich ein Essen annimmt; und kaum haben sie gegessen, so laufen sie weg, als wären sie in einem Wirthshaus; und ihretwegen hindert man mich, ins Schauspiel zu gehen, läßt mich da den Abend ganz allein zubringen; da

heißts, unterhalte dich, wie du kannst! Ha! das ist doch zu stark! ich hoffe, sie werden nicht mehr hier speisen! — Sie werden hier speisen, wenn ichs haben will... verstehen Sie, Madame,... weil ich Herr bin, zu empfangen und einzuladen nach meinem Gutdünken. — Und ich Herrin, ihnen ein böses Gesicht zu machen. — Unterstehen Sie sich... dann werden Sie sehen... — Was werde ich sehen? sagen Sie's gefälligst! — Kurz, Sie werden sehen... — O! glauben Sie nicht, mir Furcht einzujagen... mich zittern zu machen! ich weiß wohl, wenn Sie's wagten, wären Sie im Stand, mich zu schlagen. — Hm! welche Hölle von einem Haus! — Ja, wenn Sie daheim sind!"

In diesem Augenblick trat das Dienstmädchen in den Salon; Herr Rozat ergreift sein Sacktuch, das er auf einem Lehnstuhl findet und geht, einige Worte vor sich hin brummend, davon.

Viertes Kapitel.

Eine Billardscene.

Herr Rozat ist wieder mit seinen Freunden zusammengetroffen, sein Lächeln steht wieder auf seinen Lippen und seine Stimme ist süß wie Honig.

„Ihre Frau Gemahlin ist vielleicht böse, daß wir Sie zum Billardspielen mitgenommen haben?" begann Karl.

„Nein, o nein! meine Frau will überdies nie etwas Anderes als ich; wir sind beständig einig, nie wird ein Wort lauter gesprochen als andere.“

„Siehst Du, Karl,“ belehrt Mongerand, das schreibt sich daher: Rozat hat mit seiner Frau auf dem rechten Fuße angefangen; er ist nicht wie ein Dummkopf, der nicht auszugehen wagt, aus Furcht, seine Frau möchte eine böse Miene machen. Pfui! ein Mann mag artig gegen seine Frau sein, gut; aber er soll sich nie geniren. Alles kommt darauf an, wie man sich gleich vom Anfang der Ehe zeigt, später gehts ganz von selbst... und Du hast Rozat und seine Ehehälfte gesehen... eine Lämmerwirthschaft! man möchte es auf einer Bonbonniere abmalen.“

Man tritt ins Café und geht in den Billardsaal hinein, welcher hinten hinaus liegt und zwei Billards enthält; das eine ist von drei jungen Leuten besetzt; die Neuangekommenen nehmen das andere in Beschlag, und Mongerand bestellt vor allen Dingen Punsch. Rozat wirft einen flüchtigen Blick auf die Journale, sieht nach, was man über ein neues Stück sagt, und ruft aus: „Wieder ein Grundgedanke, den man mir gestohlen... der sechste! Ha! die Niederträchtigen! sonst können sie nichts thun! — Theilst Du denn Deine Grundgedanken Jedermann mit, daß man sie Dir stiehlt? — Ei! mein lieber Freund, es genügt, ein wenig in Gesellschaft darüber zu schwatzen, wie der Blitz machen sie ein Stück daraus; das wird in Wahrheit entsetzlich! — Warum machst Du nicht selbst das Stück daraus? — Und woher die Zeit nehmen? ich

bin so beschäftigt! — Nun, ans Billard, ich will Dir Carambolagen daraus machen. Kellner! Makaronen mit dem Punsch und Biscuit, man muß dem Schlingel da etwas zu thun geben. — Mongerand, ich bitte Dich, schone meinen Sohn, er ist schon sehr lecker. — Wirst Du nicht gar Angst bekommen, wie Deine Frau? Ist er lecker, desto besser, Du warst es auch ganz schrecklich im Collegium, wann Du den Andern ihr Frühstück wegrapstest. Wohlan, meine Herren, zeiget euere Kunst; wir spielen um den Punsch."

Mongerand ergreift einen Stab, und die Herren bekämpfen einander auf dem Billard. Herr Rozat bemüht sich, aus Eigenliebe, gut zu spielen; Karl, nunmehr fest entschlossen, diesen Tag zum Opfer zu bringen und nicht mehr zu seiner Mutter zu gehen, spielt mit Vergnügen, weil ihm das Billard Freude macht; Mongerand benetzt die Partie mit einigen Gläsern Punsch, gießt auch dem Kleinen davon ein, der schon an seiner zwölften Makrone ißt und dem es bereits Mühe kostet, sein Biscuit hinunter zu würgen.

Die jungen Leute auf dem andern Billard sind Handlungscommis; sie trinken gleichfalls Punsch und überlassen sich einer sehr geräuschvollen Heiterkeit. Mehr als einmal blickte Mongerand nach ihnen hinüber und brummte: „Allem Anscheine nach gehören diese Herren zu den Leuten, die sich nur Sonntags belustigen und dabei für die ganze Woche aufladen! man muß ihnen ihr Gelärme verzeihen, wenn ich jedoch

ein Journal läse, hätte ich sie schon gebeten, stille zu sein."

„Wir erheitern uns, sie können dasselbe thun," sagte Karl. — „Getroffen, zudem bin ich nicht streitsüchtig und liebe den Frieden, darum ärgert's mich auch, wenn ich solches Geschrei höre."

Seit mehr als einer Stunde sind unsere Collegienfreunde bei ihrem Spiel. Herr Rozat denkt nicht an die Rückkehr zu seiner Frau, er verliert und will das Feld nicht räumen. Der kleine August indeß, welcher dem Punsch und den Kuchen unablässig zuspricht, rief schon mehrmals: „Papa, ich will fortgehen, es ist mir übel!"

Aber der Papa gab dem Sohn keine Antwort und Mongerand sagt zu dem Kleinen: „Reibe dir den Bauch, mein Dicker, so vergeht's wieder."

Plötzlich verdoppelt sich der Lärm bei der Partie ihrer Nachbarn; jetzt ist's kein Gelächter mehr, man streitet, man zankt sich.

„Ich hatte zwei Partien genommen, mit dieser hier bin ich nun nichts mehr schuldig;" schreit ein kleiner junger Mensch, der nicht viel höher, als das Billard ist, dem aber die Augen ganz aus dem Kopf heraushängen.

„Nein, nein, du gewannst nur eine; Friedrich hat schlecht markirt. — S'ist nicht wahr, Du bist ein Betrüger. — Du, Du verwirrst allemal die Rechnung, wenn's an's Bezahlen geht. — Ich bin den Punsch nicht schuldig. — Doch, doch!"

Der Streit währte fort, ohne übrigens ernsthafter

zu werden; nur der kleinere der jungen Leute war zornig, die beiden andern schienen zu lachen und ihn zu hänseln. Mongerand sagte zu seinen Freunden: „Ihr seht, sie werden nie eins werden, wenn ich mich nicht d'rein lege; ich muß durchaus vermitteln."

Damit schreitet Mongerand auf die drei Handlungscommis mit den Worten zu: „Was gibt's da, meine Herren, laßt hören, ich will die Sache in Ordnung bringen."

„Papa, ich will fortgehen, ich habe jetzt Bauchweh," rief der kleine Rozat weinend.

„Gut, gut, August, sogleich. Du hättest bei Deiner Mutter bleiben sollen. He, Herr Darville, während Mongerand da unten perorirt, wollen wir beide eine Partie spielen; ich spiele um meinen Verlust. — Gerne."

Die jungen Leute suchen dem Militär den Grund ihres Streits, der nicht sehr ernsthaft ist, zu erklären.

„Ich weiß bestimmt, ich habe drei Partien gewonnen," sagte der Kleinste, und Friedrich sagt, „es sei nicht wahr."

„Sagt der Herr zu Ihnen, es sei nicht wahr, so ist dies das Nämliche, als wenn er sagte, Sie hätten gelogen. Folglich beleidigt er Sie, das ist klar; ich meine, Sie dürfen das nicht dulden. — Nein, mein Herr, ich beleidige ihn nicht; er behauptet, ich hätte die Partie falsch markirt. — Ihr Freund glaubt also, Sie wollen ihm Unrecht thun, ihn bestehlen, für wen hält er Sie? — Er sagt sogar, ich betrüge ihn. — Sie betrügen ihn! Donnerwetter! einem

Menschen sagen, er betrüge! und Sie haben ihm nicht eins ins Gesicht geschlagen? das ist so viel, als wenn er Sie einen Spitzbuben hieße! Sie sind dem Herrn ein Paar Ohrfeigen oder einige Klingenhiebe schuldig. — Aha! verstehst Du, Friedrich, Du hast mich beleidigt. Ich will mich rächen."

Und das junge Männchen will auf seinen Freund losspringen, es will sich schlagen, schreit und kennt sich nicht mehr; doch gelingt's einem anderen Ruhigeren, ihn abzuhalten, indem derselbe bemerkt:

„Willst Du Dein Maul halten, Benard! Schlägt man sich unter Freunden? Höre nicht auf den Herrn! was hat er nöthig, sich in unsere Sachen zu mischen, Dich aufzubringen? Haben wir ihn um Rath gefragt? Er soll uns in Ruhe lassen!"

„Was ist das für ein Ton, junger Milchbart!" rief Mongerand, seinen Schnurrbart zwirbelnd; glauben Sie, Sie können mit mir reden, wie mit Ihren Hasenfüßen von Kameraden. Was schere ich mich um solche Naseweise!"

Auf das Wort Naseweis laufen die jungen Leute nach Billardstöcken und wollen über den Militär herfallen. Dieser hat seinen Stab in der Hand, schlägt ein Rad damit, wie mit einem Säbel und schreit, während er sich so vertheidigt, fortwährend:

„Ja, ihr seid naseweise Ellenmeßreiter, und ich will euch allen dreien euer Theil geben.

„Wir werden Ihnen zeigen, daß man nicht Soldat zu sein braucht, um sich schlagen zu können. Rufen Sie nur Ihre Freunde herbei; wir wollen nicht drei

gegen Einen sein. — Gerne, wir sind auch unserer drei, und wenn ich nicht allein abkomme, werden meine Freunde die Partie vervollständigen. Herbei Karl, Rozat, es handelt sich darum, Kugeln mit diesen Herrn zu wechseln, nur um zu sehen, ob sie zielen können."

Seit der Handel ernstlicher geworden ist, macht sich Rozat viel mit seinem Sohn zu schaffen; er nimmt ihn auf den Arm, befühlt ihn, fragt ihn aus und ruft: „Ach, mein Gott! der Junge ist krank... sehr krank... eine Indigestion... wird zu viel Punsch getrunken haben... er hat seinen Schwindel... ich muß ihn schnell nach Hause tragen. Armes Kind, was wird seine Mutter sagen?"

Herr Rozat greift eiligst nach seinem Hut und verschwindet mit seinem Knaben in dem Augenblick, wo der Besitzer des Café, durch den Lärm herbeigezogen, in den Billardsaal tritt.

Karl nähert sich Mongerand, fragt, was es gebe, und statt aller Antwort sagt ihm sein Freund: „Wir werden uns morgen früh mit diesen Herrn schlagen, das ist abgemacht, ich bestimme die Stunde des Zusammentreffens, hinsichtlich der Waffen habe ich Pistolen gewählt; sorge für nichts, ich habe welche und hole Dich in Deinem Hause ab."

Mit dieser Erklärung ist Karl nicht sehr zufrieden; er sieht nicht ein, warum er sich mit Leuten schlagen soll, mit denen er kein Wort gewechselt hat. Aber der kleine Commis, welchen die andern Benard nennen, macht einen Höllenlärm; in der Hand hält

er vier Queues, läuft besessen um die Billards herum, will sich augenblicklich schlagen, gleichviel mit wem, und inzwischen hat er schon zwei Lampen zerbrochen.

„Meine Herren, ich dulde keine Händel in meinem Hause," sagt der Herr des Café mit festem Tone; „ihr geht auf der Stelle fort und macht die Sache draußen ab; oder ich lasse die Wache holen und euch arretiren."

„Sie lassen uns arretiren, Sie!" entgegnete Mongerand, den Wirth von Kopf bis zu Fuß betrachtend. „Ha! das wäre, das möchte ich doch einmal sehen; und seit wann ist's verboten, sich in einem Café zu streiten, wenn's mir gefällig ist, mich mit den Herren zu schießen; was kommt Sie an, daß Sie sich in unsere Angelegenheiten mischen wollen?"

„Ich, ich will mich auf der Stelle schlagen. Ich will mich schlagen, so lang ich im Zorn bin!" schreit der kleine Benard; „ich will den großen Lümmel lehren, mich einen Ellmeßreiter zu heißen. — Schon gut, Männchen, ich will Dir morgen Dein Theil geben."

„Und ich will es Dir sogleich geben."

Hiemit ergreift der junge Mann einen Stuhl und wirft ihn nach Mongerand's Kopf; dieser aber sieht das Möbel auf seine Stirne zufliegen, beugt sich zur Seite und der Stuhl trifft Karl gerade ins Gesicht.

„Warte, Karl, ich räche Dich!" schreit Mongerand: alsbald fliegen Punschnapf und Gläser nach

dem Kopf der Commis, welche im Begriff sind, das Schuldige heimzugeben, als die Kellner des Café, von ihrem Herrn herbeigerufen, sich ins Mittel legen und die Kämpen austreiben. Wohl oder übel, sind die jungen Leute auf der Straße; Mongerand folgt ihnen unter dem Ruf: „Einen Augenblick, meine Herren, wartet auf mich... halt, ich lasse euch nicht aus den Augen... wir wollen Zeit und Ort auf morgen bestimmen. Komm, Karl, folge mir; alsdann kehren wir wieder um, und erklären uns mit dem Herrn Cafétier, der einen gar zu hohen Ton anstimmt."

Mongerand ist fort; Karl will hinterdrein, noch ganz betäubt von diesem Auftritt und dem Tabouret, welches ihm das Gesicht wund schlug; allein der Herr des Café hält ihn zurück mit den Worten: „Einen Augenblick, mein Herr, wenn's gefällig ist; wenn ich die drei jungen Leute da abziehen ließ, so geschah's, weil ich sie kenne, sie arbeiten in einer Handlung hier in der Nähe, und ich weiß, wo ich sie finden kann, um für ihre Zeche und was sie zerbrochen, mein Geld zu erhalten; Sie aber, mein Herr, kenne ich nicht und... — Richtig, mein Herr. O! ich will bezahlen. Verzeihung, ich dachte nicht daran; ich war durch diesen Auftritt so überrascht... — Sie haben da einen entsetzlich streitsüchtigen Freund, dem ich nicht rathe, wieder zu kommen und Lärm zu machen, denn ich dulde es nicht. — Ich versichere Sie, er ist nicht bösartig, vielleicht ist ihm der Punsch in den Kopf gestiegen. — Sie sind im Gesicht verletzt, Herr, wollen Sie Wasser, Verband? — Danke,

es ist nichts; einige Quetschungen an der Nase, nur unangenehm, weil man's so sieht."

Karl bezahlt Punsch, die zerbrochenen Gläser, die Billardkosten und geht aus dem Café in der Meinung, er werde Mongerand auf der Straße finden; sieht aber weder seinen Freund noch seinen Gegner; er ruft den Namen Mongerand, keine Antwort.

Der junge Mann zögert, geht mit sich zu Rathe, er hat keine große Lust, Mongerand nachzulaufen, um sich den andern Tag zu schlagen.

„Er sagte, er wolle mich in meinem Hause abholen," spricht Karl bei sich selbst, die Straße entlang gehend. „Meiner Treu, ich will ihn gern davon entbinden. Ueberhaupt, warum sollte ich mich mit den jungen Leuten schlagen? Zwar habe ich einen Stuhl ins Gesicht erhalten, allein nach ihm hatte man geworfen. Teufel von Mongerand, er ist ein guter Kerl, ein alter Kamerad; es freute mich, ihn wieder zu sehen; allein er war immer ein großer Lärmer. Rozat ist fort, er hat den Ausgang nicht abgewartet. Daß ich diesen Tag so zubringen würde, darauf war ich nicht gefaßt; an all dem ist indeß der Omnibus Schuld, oder vielmehr der Regen, denn sonst wäre ich zu Fuße zu meiner Mutter gegangen, hätte bei ihr gespeist, und auf morgen kein Duell."

Der Gedanke an dieses Duell ist Karl sehr widerlich. Plötzlich kommt ihm ein Einfall, der ihn erleichtert; Mongerand kennt seine Adresse nicht, er hatte sie ihm noch nicht gegeben, wie sollte er ihn also am andern Tage abhclen können?

„Meiner Treu! ich werde ihm nicht nachlaufen und sie ihm geben," spricht er bei sich selbst; „erst halb zehn Uhr... wenn ich zu meiner Mutter ginge... ja, man wird mich schmähen; ich sage, es sei mir ein Unfall zugestoßen, ich sei auf dem Weg zu ihr gefallen, und meine Schramme an der Nase mag als Beweis dienen. So sei's! eilen wir in die Straße Verte."

Fünftes Kapitel.

Eine Gesellschaft in Erwartung.

Während Mongerand sich beim Absteigen aus dem Omnibus seines Freundes Karl Darville bemächtigt, ihn ins Café, von da zu Herrn Rozat, hierauf zum Billard geschleppt hatte, war in einem alterthümlichen Hause der kleinen Straße Verte eine ehrenwerthe Gesellschaft in einem sehr großen und trübseligen Gemache, wie sie beinahe alle in der genannten Straße sind, versammelt. Diese Gesellschaft war erschienen auf Einladung der Wittwe Darville, Karls Mutter, welche sich, nach mehr als zwanzigjähriger Comtoirarbeit, beim Tode ihres Gatten von der Handlung zurückgezogen und in der Straße Verte eingebürgert hatte, um eine ehrbare Wohlhabenheit und süße Ruhe zu genießen.

Madame Darville war über die fünfzig hinaus; sie liebte ihren Sohn sehr, hatte ihm jedoch immer eine ernste Miene und strengen Ton gezeigt, und

selten verlor ihr Gesicht seine eigenthümliche Würde. Auch war ihr Sohn gewohnt, blindlings und ohne Murren zu gehorchen, was in Hinsicht seines Vaters, vor dem er keine Furcht hatte, nicht in gleichem Grade der Fall war. So wahr ist es, daß Kinder wie Männer, nur der Furcht weichen; übrigens gar kein Beweis unseres guten Naturells.

Madame Darville, welche auf diesen Tag große Plane baute, hatte ihrer Köchin Babette aufgegeben ein großes und glänzendes Mahl zu bereiten. Man hatte Herrn Formerey, den alten Chef eines blühenden Commissionshandlungshauses, eingeladen, einen Mann, der nie in seinem Leben eine schuldige Zahlung verweigert hatte und die strenge Pünktlichkeit seiner Handelsgeschäfte auf alles Uebrige anwandte.

Herr Formerey war ganz besonders gebeten worden, seine Nichte mitzubringeu, eine junge Person von neunzehn Jahren, kürzlich erst aus der Pension zurückgekommen und an die Spitze seines Hauses gestellt, das sie schon sehr gut leitete.

Man hatte ferner Herrn und Madame Benjoin gebeten, alte, gleichfalls vom Handel zurückgezogene Freunde; die Frau beschäftigte sich zur Ausfüllung ihrer Mußestunden mit der Zucht von Seidenraupen und der Mann mit Erlernung der Guitarre.

Dann ein junges, im Hause wohnhaftes Ehepaar, Nachbarn, mit denen man gern eine freundschaftliche Verbindung unterhielt. Der Mann war bei vorkommender Gelegenheit heiter und aufgeräumt; freilich zeigte sich eine solche selten bei Madame Darville,

allein das konnte vorkommen, und dann war es gut, wenn man einen gefälligen Freund hatte, der lachte, scherzte und die stockende Unterhaltung wieder in Schwung brachte.

Außerdem Herrn Boudinette, einen alten Junggesellen, der bei den Damen noch den Galanten spielte, sein Gedächtniß mit all dem vollpfropfte, was er Morgens in Journalen und Brochuren auffing, um es Abends wieder preiszugeben, und der seinen grauen Backenbart mit einer blonden Perüke verbergen zu können wähnte.

Endlich noch Herr und Madame Bringuet, weitläufige Anverwandte des seligen Herrn Darville. Herr Bringuet war ein alter, unlängst aus dem Dienst getretener Soldat, und seine Gattin, die ihn beständig in die Garnisonen begleitet hatte, pflegte stets zu sagen: „Unser Oberst, unser Major und unser Regiment.“

Alles war auf vier Uhr geladen worden, und Babette versprach, eine halbe Stunde später solle die Suppe auf der Tafel stehen. Madame Darville hegte die Ueberzeugung, ihr Sohn werde vor der bestimmten Stunde erschienen sein, weil er, obgleich gern herumschlendernd und gaffend, doch bei seiner Mutter nie auf sich warten ließ.

Herr Formerey, der pünktliche, war nebst seiner Nichte mit dem Schlag vier Uhr eingetroffen.

„Sehr liebenswürdig, daß Sie nicht auf sich warten lassen,“ begann Madame Darville, als sie den Oheim und die Nichte erblickte. „Ich, auf mich

warten lassen? nie! ein Kaufmann muß seinem Worte treu bleiben, denn sonst ist's nicht der Mühe werth, daß er es gibt. Das ist mein Grundsatz... Leonie, begrüße doch Madame!"

„Wie Sie größer, schöner geworden sind, seit ich Sie nicht mehr gesehen habe! es sind jetzt wohl sieben Jahre her. Sie waren noch ein Kind, liebe Leonie, Sie werden sich meiner nicht mehr erinnern können?"

„O! verzeihen Sie, Madame, ich finde Sie nicht verändert. — Wie liebenswürdig sie ist; auch sagt man, sie sei schon eine gute Hausfrau; man muß ihr einen Gemahl geben, der sie recht glücklich macht und ihre vortrefflichen Eigenschaften zu schätzen weiß."

Herr Formerey lächelt der Frau Darville mit der Miene des Einverständnisses zu. Die junge Person schlägt die Augen nieder, wie Mädchen stets zu thun pflegen, wenn man ihnen von einem Gemahl spricht; überdies erröthet Leonie auch, und ihr Herz schlägt gewaltig, denn seit einigen Tagen hat ihr Oheim so oft von dem Sohne der Madame Darville gesprochen, daß verschiedene Gedanken ihren Geist beschäftigen; sie ahnt, was man mit ihr vor hat.

Leonie ist hübsch; und ohne daß ihre Schönheit ausgezeichnet wäre, gefällt Alles an ihr, weil ihre Züge ein Verein von Sanftmuth und Lieblichkeit sind, ihre Bescheidenheit nicht übertrieben, ihre Anmuth natürlich ist und ihr Lächeln einen eigenen Reiz hat.

Und da die Bescheidenheit vor einer gewissen

Neugierde nicht bewahrt, so hatte Leonie ihre großen braunen Augen gemächlich im Zimmer umherlaufen lassen, um zu sehen, ob der junge, in Rede stehende Mann da sei.

„Es wundert mich, daß mein Sohn noch nicht angelangt ist," sagte Madame Darville. — „Sie haben ihm vielleicht nicht gesagt, um vier Uhr," versetzt der Negociant. — „Verzeihen Sie. — So geht wahrscheinlich seine Uhr nach."

Herr und Frau Benjoin folgen dem Oheim Formerey und seiner Nichte bald. Herkömmliche Begrüßungen und Complimente; man nimmt Platz, plaudert; Madame Benjoin geht in's Einzelne über ihre Seidenraupenschachteln ein, und während seine Frau schwatzt, sind die Finger von Herrn Benjoin's rechter Hand in beständiger Bewegung, damit er einen auf seiner Guitarre einstudirten Griff nicht vergißt.

Hierauf kommen Herr und Madame Dupré, der junge Nachbar und seine Frau. Neue Verbeugungen, neue Erkundigungen über die beiderseitige Gesundheit, neue angebotene und angenommene Stühle. Man weiß, es ist bei jeder neueintretenden Person die nämliche Ceremonie; und wahrhaftig, man dürfte wohl ein wenig Abwechslung in diese Förmlichkeiten bringen, denn immer und ewig dasselbe zu thun, ist nicht sehr belustigend.

„Und wo ist denn Herr Karl? fragt Herr Dupré. — Ja, wo ist denn Ihr Herr Sohn? sagt Madame Benjoin. — Ich wollte mich gerade nach ihm erkundigen," ruft Herr Benjoin nach.

„Ich erwarte ihn. Es wundert mich, daß er noch nicht hier ist. Sonst ist er nicht gewohnt, länger auszubleiben. Ah! man klingelt, er ist's ohne Zweifel.

Nicht lange, so geht die Thüre des Salons auf und ... Herr Boudinette erscheint; beim Anblick der blonden Perüke erschrack Fräulein Leonie einen Augenblick, faßte sich jedoch bald wieder und dachte bei sich: „Wie einfältig war ich! kann der Sohn der Madame Darville schon eine Perüke tragen!"

Herr Boudinette weicht etwas von dem bisher befolgten Gange ab: nachdem er gegrüßt, bleibt er gewöhnlich mitten im Kreise stehen und lehnt sich dann, sogar mitten im Sommer, mit dem Rücken und ausgebreiteten Frackflügeln an den Kamin, wie um die Wärme des Kaminschirms zu genießen.

„Was gibt's heute Neues, Herr Boudinette? fragt Madame Darville; denn Sie wissen stets, was sich Interessantes in der Stadt ereignet."

„Ah! Madame, ich weiß nicht mehr als Jedermann. Es ist wahr, ich gehe viel hin und her und beobachte gerne, ich bin ein eifriger Beobachter, so z. B. glaube ich, daß Ihre Uhr nachgeht: Sie haben erst ein Viertel und es ist zwanzig Minuten; ich hab's im Vorübergehen an der Uhr der Tuilerien bemerkt."

„Schon vier Uhr zwanzig Minuten, und mein Sohn nicht da; sehr sonderbar! Ah! ich höre klingeln!"

Aufs Neue harrt Fräulein Leonie, bis die Salonthüre aufgeht, was nicht lange währt. Allein der Sohn des Hauses ist es nicht. Ein Herr und eine Dame von reifem Alter machten die üblichen Be=

grüßungen; an der Haltung des Mannes erkennt man den ehemaligen Militär, aus dem Gesicht seiner Frau läßt sich abnehmen, daß sie sehr schön gewesen sein muß.

„Ah! meine Base Bringuet und ihr Gemahl, sagte Madame Darville, indem sie den Neuangekommenen entgegengeht. Schön, sehr schön, Jedermann ist pünktlich ... nur noch mein Sohn fehlt, aber er kann gewiß nicht lang ausbleiben! es muß ihn irgend etwas aufgehalten haben.“

Jedes setzt sich, mit Ausnahme des Herrn Boudinette, welcher seine Frackflügel fortwährend auseinander schlägt.

„Ich habe das Essen auf halb fünf Uhr bestellt, begann Madame Darville wieder nach einer Weile; ich dachte, es werde Allen genehm sein. Sie, Herr Formerey, Sie essen gewöhnlich etwas später.“

„Punkt fünf Uhr, Madame, allein ich kann meinen Magen vorrichten.“

„Ich, ich bin an Alles gewöhnt, fiel Madame Bringuet ein, wir haben unsere Essenszeit so oft gewechselt! ... als wir in Lille in Garnison lagen, aßen wir um zwei Uhr; in Mans erst um vier Uhr; und wenn uns unser Oberst zum Essen einlud, ließ er uns bis sechs Uhr warten! nicht wahr, Bringuet? — Ja, zuweilen.“

Mein Gott! habe ich auch den Schrank mit meinen Seidenraupen verschlossen? ruft plötzlich Madame Benjoin, mit einem Blick auf ihren Mann, dazwischen. Dieser aber gewahrte so eben in einer Ecke

des Salons eine alte Laute an der Wand; er steht auf, geht auf die Laute zu und sagt: Ah, Teufel! spielen Sie dieses Instrument, Madame Darville? — Ach! ehemals! aber seit vielen Jahren hab' ich es nicht mehr berührt! — Und ich habe mich an die Guitarre gehalten, seit ich aus dem Handelsfache heraus bin, und es macht mir viele Freude. — Wahrhaftig, Herr Benjoin, sagt die Dame mit den Seidenraupen, wie wagen Sie zu sagen, daß Sie im sechzigsten Jahre noch die Guitarre erlernen? — Warum denn nicht, liebe Frau, man lernt in jedem Alter!"

„Gewiß, bemerkt Herr Boudinette, und ich habe irgendwo gelesen, daß Cato im achtzigsten Jahre tanzen gelernt habe! ... Ach! mein Herr! ... gewiß nur auf Verordnung des Arztes! — Nein, Madame, seines Vergnügens halber."

„Halb ist vorüber, sagt Herr Formerey, die Stirne runzelnd, Herr Karl muß seine Uhr verloren haben!"

„Im Norden, fiel Herr Bringuet ein, haben wir schon bejahrte Männer, welche noch sehr gut tanzen, und einen weit graziöseren Tanz als hier. Freilich ist man gesunder in jenen Gegenden."

„Sind Sie Musiker, Herr Boudinette?" fragt der alte Benjoin, die Laute von der Wand herabnehmend und eine Saite anschlagend.

„Ich, ja ... bin's gewesen. Ich spielte vielerlei, habe aber Alles an den Nagel gehängt ... andere Zeiten, andere Sorgen! wie der Eremit der Chaussée d'Antin sagt."

„Schade, daß nur noch eine Saite an diesem Instrumente ist, es muß wohltönend gewesen sein."

„Herr Benjoin, werden Sie endlich aufhören, diese Saite brummen zu lassen? Saubere Musik!... man möchte glauben, es sei ein ganzes Dutzend Wespen im Zimmer."

„Wir hatten einen Unterlieutenant, welcher Guitarre spielte wie ein Engel, und dabei eine herrliche Stimme sang! ... auch waren alle Frauenzimmer zum Tollwerden in ihn verliebt. Erinnerst du Dich, Bringuet? — Ja, ja."

„Ist das Fräulein musikalisch? fragt Madame Dupré mit einem Blick auf Leonie. — Ich singe ein wenig Madame!"

„Im Norden gibt's vorzügliche Musiker, nimmt Herr Bringuet wieder das Wort, gute Instrumentisten und Tonsetzer ... Gruetry, Mehul kamen von daher, und sie hielten Manchem die Wage."

„Mein Gott! was ist meinem Sohn widerfahren? ... drei Viertel auf fünf Uhr ... Ich begreife es gar nicht ... Thut mir unendlich leid, daß er die Gesellschaft warten läßt. Freilich hatte ich ihm nichts von dem Besuche gesagt, den ich erhalten werde; ich wollte ihm eine angenehme Ueberraschung bereiten..."

„Und er hat sich zu etwas Anderem verleiten lassen, fiel Herr Dupré ein; bei einem jungen Mann ist das zu entschuldigen! ... man hat Freunde, die einen abholen; man hat...alle mögliche Gelegenheit, sich zu belustigen ... hi! hi!"

„O! nein, mein Herr, von dem Allem sucht mein Sohn nichts auf. Ist er übrigens in zehn Minuten nicht hier, gewiß, so werden wir essen.“

„Man muß ihm mindestens noch eine Viertelstunde geben, sagte Madame Dupré. — Ich bin sicher, Alles ist bereit. Babette! Babette! ist das Essen fertig?“

„Ja, Madame, sagte die Köchin im Hereinkommen, ich bin schon lange mit Allem fertig, soll ich auftragen? — In zehn Minuten, ich werde klingeln. — Wie unangenehm, eine so große Mahlzeit warm zu halten!“

„Ein Essen aufgewärmt, war niemals etwas werth!“

brummt Herr Boudinette citirend, indem er sich umdreht und der Gesellschaft das Hintertheil seiner Hosen zeigt. „Was ich jedoch da sage, geschieht nicht, weil es mir eilte, ich warte so lang man will. Man hat überdies jetzt vortreffliche Vorrichtungen, um die Gerichte warm zu erhalten. Unter den Schüsseln verborgene Lampen, glühende Backsteine oder siedendes Wasser. Wir sind in dem Jahrhundert der Verbesserungen.“

„O nein, mein Herr, nein, sagt Herr Bringuet, man hat nichts verbessert! man kannte das Alles ehemals auch, oder aber bediente man sich gleich guter Vorrichtungen.“

„Nun, da schleicht Benjoin wieder um die alte Laute herum: er wird noch ein Narr mit seiner Musik. Stellen Sie sich vor, meine Damen, bei Nacht kann er davor nicht schlafen! er zählt nur seine

Pausen. Ich höre ihn vor sich hin murmeln: eine schwarze und eine weiße macht eine Achtelsnote! Und dann schlägt er den Takt mit Händen, Füßen, mit dem ganzen Körper, und da bewegt er sich hin und her und hindert mich am Schlafen. Diese Nacht dauerte es, ich weiß nicht wie lang! — Ich studirte einen Takt in drei Tempo's, liebe Frau, und das sind die schwierigsten. — Ach! wenn ich nicht Jemand zum Fußwärmen brauchte, ließe ich Sie sicherlich Ihre Takte allein in Ihrem Bette schlagen. — Was Teufels, Frau, ich schikanire Dich nicht mit Deinen Seidenraupen, mit denen Du alle Schränke anfüllst, laß mich Musiker werden... la, la, si, si! re, re, mi, mi, fa, fa, ut, ut, nein, do, do heißt es, man sagt nicht mehr ut! Ei! du mein Gott, dies wiederhole ich Dir ja die ganze Nacht: mach' „do do" ein für allemal und hör doch damit auf!

Während dieses kleinen ehelichen Zwiesprachs zwischen Herr und Frau Benjoin thut Karls Mutter ihr Möglichstes, ihre Gäste zu beschäftigen und zu unterhalten, damit ihnen die Zeit weniger lang werde; besondere Aufmerksamkeit aber schenkt sie Herrn Formerey; sie kennt die strengen Grundsätze des Negocianten, sieht, wie seine Stirne sich immer mehr in Falten legt; sie fürchtet, das Nichtworthalten ihres Sohns möchte die projektirte Heirath vereiteln, und obgleich sie im Innern sehr gegen denselben aufgebracht ist, sucht sie ihn doch zu entschuldigen.

„Es ist nicht möglich!... es muß meinem Sohn etwas zugestoßen sein... nie in seinem Leben hat er

bei mir auf sich warten lassen; glücklicherweise halten Sie, Herr Formerey, nicht auf zu frühes Mittagspeisen."

„Ja, ohne Zweifel, Madame, ich kann warten; bestimmt man mir aber demungeachtet eine Stunde, so richte ich mich darnach; ich frühstücke dann mehr oder weniger."

„Und die gute Leonie, sie sagt gar nichts. — Meine Nichte ist zu wohlerzogen, um etwas zu sagen; überdies soll ein Frauenzimmer warten, bis man mit ihr spricht. — Bedürfen Sie etwas, meine liebe Freundin? — Nein, Madame, o! ich versichere Sie, ich denke nicht im geringsten ans Mittagessen!"

„Ich muß im Gegentheil gestehen, daß ich sehr stark daran denke," sagt Herr Boudinette, im Salon auf und ab gehend.

„Und was haben Sie mit Ihrem Neffen, Leoniens Bruder, gemacht, Herr Formerey?" fragt Madame Darville, die sich das Gespräch im Gang zu erhalten bemüht.

„Aha! mein Neffe Adrian. O! der ist ein unruhiger Kopf! einer von den Leuten, die nicht in einem Comptoir sitzen mögen; er wollte reisen, um sein Glück zu machen, da ging er fort nach New-York mit einem kleinen Zehrpfennig."

„Bringuet, hast Du wenigstens Dein zweites Frühstück zu Dir genommen? rief die Gattin des ehemaligen Militärs ihrem Manne zu. — Ja, ja. — Ah! das lasse ich mir gefallen, es gibt Tage, wo Du's versäumst. Stellen Sie sich vor, Madame, er

ißt gar nicht mehr, und beim Regiment hatte er einen höllischen Appetit."

„O! im Norden ißt man gut! Es ist wahr, dort jagt man brav; an Wild fehlt's nicht; gingen wir mit einem Kameraden auf die Jagd, brachten wir so viel heim, als wir nur tragen konnten."

„Und Sie sagen, er sei mit einem Zehrpfennig abgereist, fährt Madame Darville, einen Seufzer der Ungeduld unterdrückend, fort. Und in was bestand dieser Zehrpfennig?"

Ehe Herr Formerey antwortete, ward die Klingel mit Heftigkeit angezogen.

„A! da ist er! da ist er! rief Madame Darville, freudig wieder aufathmend."

Dieser Ausdruck der Zufriedenheit theilt sich allen Gesichtern mit, denn die Einen haben großen Hunger, die Andern sonstige Beweggründe, zu wünschen, es möchte der Sohn des Hauses sein.

„Er kam ein wenig spät, sagte Herr Boudinette, nun ist er endlich da; also allen Sündern Erbarmen!"

„O! das ist gleich! ich werde ihn auszanken," sprach Mama, das Auge nicht von der Thüre wendend.

Endlich öffnet man. Babette, die Köchin, erscheint und ruft: „Madame, die kleinen Pastetchen sind's."

Nie brachten kleine Pastetchen eine ähnliche Gemüthsaufregung hervor; alle Gesichter verlängerten sich, der Ausdruck des Vergnügens schwand, um dem Aerger über getäuschte Hoffnung Platz zu machen; die Stirnen umwölkten sich wieder, mehre Gäste können sich einiger Bewegungen des Unmuths nicht entschlagen,

und Madame Darville selbst kann nicht umhin, auszurufen: „Ach! mein Gott! die kleinen Pastetchen, ach! während ich so fest glaubte, es sei mein Sohn, sind's die kleinen Pastetchen; wie unangenehm!“

„O nein! sagte Boudinette, die kleinen Pasteten haben nichts Unangenehmes, sie sind im Gegentheil sehr gut, müssen aber warm gegessen werden; aufgewärmt taugen sie nichts mehr.“

„Nein, aufwärmen lassen sie sich nicht gut, schwatzt Herr Benjoin nach, wobei er vor sich hinsummt: Fa, si, la, mi, re, mi!“

Der übrige Theil der Gesellschaft bleibt stille, aber dieses Stillschweigen hat etwas Beredtes; es erzeugt die üble Laune, welche sich bei allen Gästen einzustellen beginnt, denn der Magen wird dringend.

„Wohlan,“ sagt Madame Darville, ich sehe schon, daß man nicht mehr auf Karl zählen darf, und daß wir Unrecht thäten, länger zu warten. Was halten die Damen davon?“

„Ich thue, was man will,“ erwiderte Madame Benjoin. „Bei Andern habe ich nie eigenen Willen,“ sagt Madame Bringuet.

Aber diese beiden Antworten werden mit einem Tone gemacht, welcher sagen will: Wir sollten schon lange bei Tische sein.

„Und welches ist Ihre Meinung, Herr Boudinette: soll man essen, soll man noch warten?“

„Madame,“ versetzte Boudinette, indem er endlich seine Rockflügel freiließ, „ein geistreicher Mann antwortete bei einer ähnlichen Gelegenheit: Essen

hindert nicht am Warten, aber Warten hindert am Essen.“

„Ah! ein sehr guter Witz! Herrliche Antwort,“ rief die ganze Gesellschaft einstimmig.

„In diesem Fall, meine Herren, reichen Sie den Damen die Hand.“

Diese Einladung wird auf der Stelle in Vollzug gesetzt. Herr Benjoin entfernt sich von der Zither, um der Madame Bringuet die Hand zu bieten, deren Gemahl Madame Dupré führt. Herr Formerey machte sich zum Cavalier der Herrin des Hauses; und die arme Leonie ist genöthigt, den ihr dargereichten Arm des Herrn Boudinette zu nehmen, in Ermanglung eines jüngern Führers, den sie natürlich vorgezogen hätte.

Auch bei Tische sollte die junge Person neben Karl sitzen; da aber die Mama immer noch auf das Erscheinen ihres Sohnes hofft, ließ sie das Couvert frei und sagte zu Leonie: „Nicht wahr, es genirt Sie nicht, liebe Freundin? — Nein, Madame, gewiß nicht. — Noch hoffe ich, mein Sohn werde kommen... wir essen langsam... so wird er uns einholen.“

„Ja,“ sagt Boudinette, voll Freude bei Tische zu sein. „O! wir können langsam essen... darin sehe ich nichts Unpassendes.“

Aber der Empfehlung der Herrin des Hauses ungeachtet, stehen Suppe, die kleinen Pastetchen und ersten Vorgerichte nicht lange vor den nur ihrem Hunger gehorchenden Gästen. Nachdem jedoch das erste Bedürfniß befriedigt ist, genießt man die Tafel-

freuden besser; man fängt zu plaudern an, bemüht sich, liebenswürdig zu sein. Bei den Genüssen lobt Herr Bringuet die Kohlköpfe des Nordens, welche seiner Behauptung zufolge beinahe von selbst kochen. Herr Boudinette bricht in Lobeserhebungen über Alles aus, was er ißt; und Herr Dupré, welcher auf mehren Gesichtern eine durch die Abwesenheit Karls hervorgebrachte finstere Wolke gewahrt, trägt sein Möglichstes zur Erheiterung bei und beginnt mit allerlei Witzen und Wortspielen.

„Ha! ha! wie drollig ist doch Herr Dupré!" lacht Madame Darville etwas erzwungen... Buttfische, Herr Formerey?... — Gerne, Madame."

Karls Mutter ist äußerst besorgt um den Negocianten, sie empfiehlt Herrn Dupré seinen Nachbar, ihn beim Einschenken nicht zu vergessen; Madame Darville hofft, Herr Formerey werde, wenn er ein gutes Mahl halte, sein Gesicht etwas aufklären. Ununterbrochen ißt und trinkt der Negociant, aber er behält ein eiskaltes Phlegma.

„Herrlich, der Buttfisch," ruft Herr Boudinette, „ich nehme noch ein zweites Mal."

„Als wir noch in Verdun in Garnison lagen," nimmt Madame Bringuet das Wort, aßen wir alle Tage köstliche Fische. Wir hatten einen Quartiermeister, der ein leidenschaftlicher Fischer war. Er besaß alle Arten von Netzen, Angeln... erinnerst Du Dich Bringuet? — Ja, ja, o! im Norden fängt man prächtige Fische!"

„Zieht man viele Seidenraupen im Norden? —

O! nein, Madame; im Süden, in der Gegend von Grenoble beschäftigt man sich hauptsächlich damit... und dort pflanzt man die weiße Maulbeere, ihre Nahrung."

Dort wollen wir uns ein kleines Landhaus kaufen und uns dahin zurückziehen, wenn Du willst, Benjoin. — Will mich nicht zurückziehen... habe keine Lust, unter weißen Maulbeeren zu leben," erwidert Herr Benjoin, indem er seine Finger krachen läßt. „Meine Frau will immer, ich soll mich zurückziehen und mit Seidenraupen in einer Wüste oder Einöde leben! wie lustig das wäre! — Wer spricht Ihnen von Wüsten und Einöden? Sie werden ein sehr harter Mann, Herr Benjoin, seit Sie mit Ihrer Tonleiter umgehen." — „Und doch versichert man, die Musik mache liebenswürdiger," fiel Herr Boudinette ein, emollit mores!... Ich möchte noch um ein wenig Ochsenziemer bitten; er ist vorzüglich. — Aeußerst zart. — Köstlich."

Während dieses Concerts von Lobeserhebungen über den Ochsenziemer beobachtet Leonie, zwischen einem leeren Couvert und Herr Bejoin sitzend, tiefes Schweigen und begnügt sich, durch Verbeugungen zu danken, wenn man ihr etwas anbietet. Das junge Mädchen langweilt sich, denn sie hat Niemand von ihrem Alter und ihrem Geschlecht, mit dem sie über jene unbedeutenden Gegenstände schwatzen könnte, welche zuweilen ein Lächeln hervorrufen. Madame Dupré allein könnte sich mit Leonien verstehen, allein die junge Nachbarin ist am andern Ende der Tafel, und

was gibt es Traurigeres als ein großes Mahl ohne Mitgäste, die uns gefallen, oder sonst eine liebenswürdige Nachbarschaft? wie lang, wie ewigdauernd erscheint es uns! Wie sehr wünscht man seinen Platz am Kamin und seine zwar minder reichlich versehene Tafel zurück, vor der man aber lachen, seinen Gefühlen freien Lauf lassen, oder nach Belieben einsilbig und mürrisch sein kann.

Endlich kommt man an den Nachtisch. Herr Dupré, die Unmacht seiner Bemühungen zur Aufheiterung der Gesellschaft einsehend, nimmt sich die Mühe nicht mehr, nach Wortspielen zu haschen und Herr Formerey ruft, nachdem er seine Kinnladen tüchtig in Bewegung gesetzt hatte, aus: „Sie sehen, Madame Darville, wir haben sehr wohl daran gethan, nicht auf Ihren Herrn Sohn zu warten. — Wahr, ich gestehe, erwiderte die Mama, sich in die Lippen beißend. Doch versichere ich Sie, es beunruhigt mich, und wenn er diesen Abend nicht noch kommt, lasse ich mich morgen in aller Frühe erkundigen, ob er nicht krank ist.“

„Ei nein! krank ist er nicht,“ ruft Herr Boudinette dazwischen; „es wird irgend eine lustige Partie dahinter stecken, und das hat ihn verhindert, zu Mamachen zu kommen! was Teufel! wir kennen das, wir Männer.“

„Ihre Vermuthungen sind grundfalsch, Herr Boudinette,“ versetzte Madame Darville etwas bitter. „Karl macht keine lustigen Partien! er ist ein wohlerzogener junger Mann... das bitte ich zu glauben.“

„Ei! mein Gott, Base,“ fiel Madame Bringuet ein, „möchten Sie nicht gar glauben machen, Ihr Sohn sei ein Cato ... das wäre ein trauriges Lob für ihn. Wir hatten einen Oberlieutenant, welcher der aufrichtigste Taugenichts war. Er machte allen Frauenzimmern den Hof. Im Scherze sagte ich manchmal zu ihm: Mein Oberlieutenant, Sie sind ein großes Ungeheuer!... Erinnerst Du Dich, Bringuet? — Ja, ja. — Nun gut, das hinderte ihn nicht, eine prächtige Heirath zu machen... — Ja, im Norden. — Nein, nein, ich spreche von der Heirath des Oberlieutenants. — Nun ja! er verheirathete sich im Norden.“

Madame Darville, wie es schien, ziemlich mißvergnügt über das, was man von ihrem Sohn dachte, erhebt sich von der Tafel, gibt das Zeichen zur Rückkehr in den Salon, wo der Kaffee die Gäste erwartet. Ein neuer Genuß für die Feinschmecker, für Leonie jedoch nur ein Dekorationswechsel, ohne daß das Stück belustigender wäre; und ehe der Kaffee getrunken ist, und einige Kartenpartien arrangirt sind, an welchen Leonie ebenfalls keinen Theil nehmen wird, muß man sich immer hübsch steif auf dem Stuhl halten und seine Langweile verbergen.

Sechstes Kapitel.

Der gelehrte Hund. — Kartenpartie. — Endlich kommt er.

Noch sitzt man beim Kaffee, als die Klingel gezogen wird. Diesmal bringt dies auf die Mehrzahl der Gäste wenig Eindruck hervor. Sie haben gegessen, was liegt ihnen jetzt daran, ob der junge Darville kommt oder nicht. Bei Madame Darville und Leonie ist dies nicht der Fall; bei der einen wirkt die mütterliche Zärtlichkeit, bei der andern eine lebhaft angeregte Neugierde.

Aber noch ehe die Thüre des Salons aufgeht, vernimmt man Hundegebell. Da schwindet die freudige Erwartung, welche das Gesicht der Mama belebte, wieder; sie weiß, ihr Sohn hat keinen Hund und würde sich nicht auf diese Art ankündigen. Wirklich stellt sich auch ein alter hagerer Herr in Begleitung eines großen Pudels, vor dessen heftigem Bellen man die Complimente seines Herrn nicht hört, der Gesellschaft vor.

„Ei! Herr Clinette!" ruft Madame Darville, „ah! wie unartig, wie böse sind Sie, warum nicht früher gekommen? Sie hätten mit uns speisen sollen."

Der Herr hätte antworten können: warum haben Sie mich nicht eingeladen, vielleicht wäre ich gekommen; wer aber Lebensart besitzt, sagt nicht, was er denkt. Herr Clinette erschöpft sich in Verbeugungen. Sie sind zu gütig, Madame, wäre mir nicht möglich gewesen (in diesem Fall muß man anderswo zu Gast geladen worden sein). Ich speiste mit einem

alten Freund... Medor, schweig!... als er ins Theater ging, verließ ich ihn... Still doch, Medor!... Die Freude, das Vergnügen, Sie zu sehen, machen ihn so laut. Medor, küsse der Madame Darville die Hand, augenblicklich.

Medor kommt herbei, statt aber die dargebotene Hand zu lecken, springt er nach dem Kleid der Mama und schnappt nach ihrem Knie.

„Ha! der Schurke! er ist in seinen Tollheiten; doch gleichviel, er soll Ihnen die Hand küssen. Allons, Medor, hier!"

Mit gesenktem Kopf kommt der Hund zurück und leckt endlich die Hand der Dame; mit triumphirender Miene blickt sein Gebieter um sich her, während Herr Dupré seiner Frau zuflüstert: „Wir werden genöthigt werden, abermals alle Kunststücke des Hundes anzusehen, wie lustig! so oft Herr Clinette irgend wohin kommt, muß man, wie's scheint, eine Vorstellung von Medor's Exercitien aushalten."

In der That, ruft Clinette, nachdem er die Benjoin begrüßt hat: „Medor, geschwind hierher, küsse Madame Benjoin die Hand; du erkennst Madame Benjoin gewiß, denn sie hat dir Zucker gegeben, und das liebst du sehr."

Zum Beweis, wahrscheinlich, daß er die Dame wieder erkennt, nähert sich Medor derselben, riecht an ihrem Kleid, hebt dann den Fuß auf. Madame Benjoin stößt einen Schrei aus, die ganze Gesellschaft fängt an zu lachen, Herr Clinette aber packt seinen Pudel beim Ohr.

„He! Hallunke! Schlingel! was wolltest du da machen? O! fürchten Sie nichts, Madame, Medor ist gewiß unfähig, sich in Gesellschaft zu vergessen; er wollte Ihnen nur einen kleinen Spaß machen; doch, er soll Ihnen die Hand küssen.“

„Ich bestehe nicht darauf!“ entgegnet Madame Benjoin; „bitte, zwingen Sie ihn zu nichts. — O! er thut's gutwillig. Hieher, Schurke, oder ich prügle dich!“

Knurrend und zähnefletschend gehorcht der Pudel; allein sein Herr gibt ihm einen leichten Puff und die Hand der Madame Benjoin wird endlich geleckt; sicherlich etwas sehr Unangenehmes.

Man darf nicht glauben, Herr Clinette werde dabei stehen bleiben. Nachdem er noch zwei Hände der Gesellschaft mit vieler Mühe hatte lecken lassen, ruft er: „Das ist nicht Alles, wir wissen wohl etwas Anderes zu thun! Allons, Medor, zeige der Gesellschaft deine Talente! mach' auf der Stelle den Todten!“

Der Hund legt sich mitten im Salon auf den Rücken, was einen sonderbaren Anblick gewährt; er reibt sich auf dem Teppich, wie die Esel im Sande, und der alte Herr perorirt wie ein Ausrufer:

„Sie sehen, meine Damen, der arme Medor ist todt, o! es ist aus; er rührt sich nicht mehr... ach, mein Gott! was fangen wir mit ihm an? wahrlich! wir werfen ihn ins Wasser... holla! einen Commissionär, um den Todten fortzuschaffen.“

Herr Clinette patscht in die Hand, alsbald steht der Hund auf und geht durch. Große Freude seines Herrn, allgemeine Beifallsbezeugung der Gesellschaft, welche hofft, damit werde es aus sein.

„Wird man diesen Abend nichts treiben, als die Kunststücke des Hundes ansehen?" fragt Boudinette auf Dupré zutretend. — Sprechen Sie nicht davon, das ist wenigstens das fünfzehnte Mal, daß ich dieser Geschichte beiwohne; so oft Herr Clinette kommt, soll sein Hund die Gesellschaft unterhalten, mich unterhält er gar nicht."

„Ach!" bemerkte Madame Bringuet, „wir hatten einen sehr artigen Pudel beim Regiment; er kam auf die Parade, zum Exerciren, zum..."

„Exerciren!" unterbrach Herr Clinette das redselige Regimentsweib; „o! Madame, Sie sollten diesen hier exerciren sehen, wie einen alten Grenadier, es ist außerordentlich; komm, Medor, aufrecht! man halte das Gewehr!"

Die alte Stechpalme des Herrn Clinette stellt das Gewehr vor, und nachdem sich der Pudel an der Wand aufgerichtet, steht er wirklich auf den Hinterfüßen und hält den Stock mit den vorderen Pfoten. Der Herr des Thieres, in der Meinung, die Gesellschaft könne nicht müde werden, Medors schöne Haltung zu bewundern, bleibt mit aufgehobenem Arm, drohender Miene neben dem Hund stehen, damit sich derselbe nicht rührt.

Wenigstens drei Minuten währt dies. Boudinette hat es genug, er ruft daher der Madame Darville

zu: „werden wir diesen Abend nicht eine kleine Partie Ecarté machen? — Um Vergebung... man stellt den die Spieltische zurecht.“

Mißvergnügt, daß man vom Kartenspiel spricht, wenn man sehen kann, wie sein Pudel Schildwache steht, läßt Clinette seinen Arm sinken, und in demselben Augenblick läßt Medor den Stock fallen und schlüpft unter ein Sopha, wahrscheinlich, damit er nicht mehr exerciren darf.

„Er hat die Waffen gestreckt! Sie sehen, wie er das Commando vollzieht.“

„Wer will mit mir das Ecarté beginnen? fragt Boudinette. — Ah! Sie haben zu viel Glück, Sie gewinnen immer; gleichviel, ich will's wagen.“

Mit diesen Worten nimmt Madame Benjoin dem Herrn Boudinette gegenüber Platz; ein großer Theil der Gesellschaft reiht sich um das Spiel her, wobei bis zu fünf Sous parirt wird. Leonie allein blieb entfernter auf einem Stuhl sitzen. Der alte Clinette will seinen Hund durchaus unter dem Sopha hervortreiben.

Diesen Augenblick der Beschäftigung ihrer Gäste benützt Madame Darville, um sich neben Leonien zu setzen und mit ihr zu plaudern.

„Nun denn, mein liebes Kind, haben Sie sich ein wenig bei mir unterhalten? — Ja, Madame, sehr. — O! bei Tafel waren wir indeß nicht heiter. Ich gestehe Ihnen, ich war ärgerlich über meines Sohnes Abwesenheit und darum konnte ich nicht so vergnügt sein, als ich mir's versprach. — Das finde ich

begreiflich, Madame. — Mein Sohn ist nicht gewohnt, seine Schuldigkeit zu versäumen. Er ist ein guter, aufrichtiger und gefühlvoller Junge, und sein einziger Fehler vielleicht, daß er zu gut und zu gefällig gegen seine Freunde ist. Er thut Alles, was sie wollen, abschlagen kann er nichts. Doch einmal verheirathet, wird er thun, was seine Frau will, sich von ihr leiten lassen."

Leonie sagt hierauf nichts; sie begnügt sich, gegen Madame Darville, welche des Mädchens Hand ergriff und liebkost, zu lächeln.

„Zwei Sous fehlen noch; wer will zwei Sous auf unsere Seite halten? ruft Boudinette dazwischen. — Hier, sagt Herr Bringuet. — Aber Du hattest ja schon zwei gesetzt, bemerkt Madame Bringuet ihrem Ehemann. — Nun, das macht vier. — Ach, mein Freund, bitte, werde nicht hitzig; ich liebe so hohes Spiel nicht!"

„Sie haben Karl früher gesehen, fährt Madame Darville fort, noch immer Leoniens Hand in der ihrigen haltend. — Ach! Madame, vielleicht ehe ich in die Pension kam, das ist aber schon sehr lange her; ich erinnere mich Ihres Herrn Sohnes nicht mehr. — Ein hübscher Junge... sehr gut gewachsen... sanfte Miene..."

„Ha! Kerl! Schlingel! ich will dich lehren, dich unter dem Sopha verstecken! — Ai, ai, ai. — O! schrei nur; zur Strafe stehst du da unten in die Ecke, ich will dir eine Pfeife ins Maul stecken und du mußt rauchen."

Dadurch hofft Herr Clinette die Aufmerksamkeit wieder auf Medor zu lenken, den er aufs Neue auf die Hinterfüße stellt, indem er ihm ein zusammengerolltes Papier in Form einer Pfeife in das Maul steckt; allein die Gesellschaft ist vom Spiel völlig in Anspruch genommen, man würdigt den rauchenden Medor keines Blicks; Herr Clinette gibt sich vergebliche Mühe.

„Da, jetzt verliere ich, sagt Herr Boudinette, sein Geld zählend; so eben gewann ich, aber man ließ mich mein Spiel forciren. Wie dumm ist's, wenn man sich hinreißen läßt, mehr zu setzen, als man im Sinn hat... ich verliere... meine Schuld... warum habe ich das Spiel forcirt!"

Während sich Herr Boudinette bittere Vorwürfe macht, weil er fünfzehn Sous verliert, kommt Madame Bringuet in Zug und gewinnt Allen ab.

„Nicht möglich, sich gegen Madame zu halten, sagt Herr Dupré aufstehend, da paßt sie nun zum fünften Mal."

„Wahrhaftig! als ich in Givet in Garnison lag, habe ich an einem Abend neunzehn Mal hinter einander gepaßt. — Sie sind also noch nicht zu Ende? schön! ein guter Trost! — Mein Gott! wie dumm ist's, sein Spiel forciren! beginnt Herr Boudinette aufs Neue, wobei er mit verzweiflungsvoller Miene um den Spieltisch rennt.

„Wie viel Uhr ist's, Benjoin? — La, la, si, si, so; ich will Dir's sagen, Liebe,... mi, mi... halb zehn Uhr. — Ach, mein Gott! hören Sie doch mit

Ihren Noten auf! Sie würden weit besser daran thun, wenn Sie mir riethen, wie ich Madame Bringuet aus dem Sattel zu heben versuchen soll. — Ai, ai. — Ha! Schurke, du willst deine Pfeife fahren lassen! du behältst sie und bleibst eine Stunde so, wenn's mir beliebt. — Könnten Sie Ihren Hund nicht zum Schweigen bringen, Herr Clinette; man hört ja nichts beim Spiel. — Er raucht in diesem Augenblick, Madame, und ist übellaunisch; man muß ihn entschuldigen, wenn Sie's aber wünschen, soll er sagen: Meine gute Mama! — Nein, nein, danke schön, er soll lieber still sein. — Abermals verloren... Madame bleibt den ganzen Abend am Spiel. — Das mag mir eine Warnung sein, mein Spiel zu forciren!" seufzt Boudinette wieder heraus.

Herr Formerey geht vom Spieltisch und tritt zu seiner Nichte. Der Negociant sieht nach der Uhr.

„Sie werden doch nicht ans Fortgehen denken? redet ihn die Herrin des Hauses an. — Ja, es ist drei Viertel auf zehn Uhr, und wir werden bald aufbrechen müssen. — Haben Sie gute Geschäfte gemacht? — Ich gewinne zehn Sous... Ei nun! der Abend ist verstrichen und Ihr Herr Sohn nicht erschienen... ich hielt ihn... für pünktlicher in seinem Vorhaben, und da... ein junger Mensch, der sein Wort nicht hält... hm! das ist nicht gut. — Ich wollte wetten, es ist Karl irgend etwas zugestoßen; ich werde bald den Portier zu ihm schicken."

Die Klingel ertönt wieder; Madame Darville hört auf zu sprechen, sie lauscht in gespannter Erwartung;

übrigens schmeichelt sie sich nicht mehr, ihr Sohn werde es sein; wenn die Hoffnung so oft getäuscht wurde, mag man sich derselben gar nicht mehr überlassen, und gerade da werden unsere Wünsche beinahe immer befriedigt.

Diesmal tritt Karl in den Salon; überrascht durch die große Gesellschaft, bleibt er stehen; in Folge der Vorfälle des Abends und des genossenen Punsches war er etwas in Unordnung; hiezu noch sein aufgeritztes, wundes Gesicht, was seinem Eintritt etwas Theatralisches verlieh.

„Ah, da sind Sie, mein Herr! begann die Mama, indem sie eine strenge Miene annahm, obgleich sie im Grund ihres Herzens sehr zufrieden war, daß sich ihre Besorgnisse als ungegründet herausstellten. Sie kommen zu einer schönen Stunde... Oder kommen Sie zufällig zum Mittagessen, mein Herr; das wäre noch drolliger! seine Mutter warten lassen... und eine ganze Gesellschaft!

„Meine Mutter... Verzeihung... allein ich wußte nicht... — Treten Sie doch vor, mein Herr, daß man Sie wenigstens sieht. Ach! Himmel! was hat er im Gesicht? was ist Dir zugestoßen, mein Freund? Du bist verletzt! ach! ich war gewiß, daß Dir ein Unglück begegnet wäre!“

Schon trat der Ton der Zärtlichkeit an die Stelle des Tons der Strenge; Madame Darville umfängt ihren Sohn mit den Armen, läßt ihn sitzen, fragt ihn aus und gibt ihm keine Zeit zum Antworten. Leonie betrachtet den jungen Mann; seine Verletzungen

sind leicht; weit entfernt, ihn zu entstellen, geben sie ihm etwas Interessanteres und das junge Mädchen fühlt sich bereits durch seinen Unfall bewegt. Die Nichtspielenden umstehen den Sohn des Hauses und erkundigen sich gleichfalls nach dem, was ihm widerfahren. Herr Clinette allein bleibt bei seinem Medor, zu welchem er sagt: „Küsse sogleich Herrn Karl die Hand, zum Beweis, daß du wohlgezogen bist.“

Endlich findet Karl Zeit zum Antworten, was er mit einer gewissen Verlegenheit thut, da er in seiner Geschichte nicht ganz fest ist.

„Ich war auf dem Weg hieher, meine Mutter zum Mittagsmahl ... es war noch nicht vier Uhr ... ich ging schnell ... es war glatt ... Sie wissen, es fing gerade an zu regnen ... Vor mir sehe ich einen Omnibus ... will ihm nachlaufen ... und da ich immer nach dem Conducteur starrte, bemerkte ich einen Stein am Wege nicht ... gleite aus, falle ... und richte mir das Gesicht so zu, wie Sie es sehen.

„Ach! mein Gott! armer Junge! Hast du vielen Schaden genommen? — O nein, nur die Nase hat etwas gelitten!“

„Und ist es an den Kopf gegangen?“ fragt Herr Benjoin mit dummer Miene näher tretend.

„Ich glaube, die Nase ist am Kopf,“ erwidert Karl lächelnd.

„Ah! so! richtig! ... ich wollte sagen ... la, la, si ... si ... sol, so, so!“

„Warum bist Du aber nach dem Unfall nicht sogleich gekommen?“ fragt Madame Darville weiter.

„Ach! ich war ganz mit Koth bedeckt, das Gesicht schmutzig. Ich dachte mir, Sie hätten Gesellschaft, und mich auf diese Art vorzustellen, durfte ich nicht wagen; darum kehrte ich nach Hause zurück, und erst jetzt entschloß ich mich, Ihnen mein Abenteuer zu erzählen. — Armer Junge! ... er ist nicht Schuld! ... Was sagte ich Ihnen so eben, Herr Formerey?"

Seit Karls Erzählung verloren sich die Wolken auf der Stirne des Negocianten; er nähert sich ihm, schüttelt ihm die Hand und sagt: „Nun bin ich Ihnen nicht mehr böse; ich war es, weil mir die Pünktlichkeit über Alles geht."

„Sie würden, glaube ich, wohl daran thun, einen Trank gegen das Wundfieber zu nehmen, sagte Herr Dupré. — O nein! mein Herr, nein, entgegnete Herr Bringuet, das nützt nicht das Geringste! im Norden haben sie ein vortreffliches Kraut für Quetschungen... es heißt ... warten Sie doch..."

„Nanziger Wasser vielleicht? bemerkt Benjoin summend. — Nein, mein Herr, ich spreche ja von einer Pflanze."

„Ich sehe wohl, es wird nicht gefährlich sein, sagte Dupré, auf Karls Schulter klopfend; hierauf tritt der Nachbar wieder zu seiner Frau und flüstert dieser zu: Der junge Mensch riecht entsetzlich nach Punsch! — Vielleicht hat er zu viel getrunken und ist deßwegen gefallen. — Etwas hat er sicherlich gehabt."

„Medor, komm hieher und springe zu Herrn Karl Darville. — Ah! guten Abend, Herr Clinette. — Guten Abend, bester Freund; er wird zu Ihnen

springen, eins ... zwei! ... vorwärts doch! so ist's recht! ... Ach! es thut mir leid, daß Sie nicht früher kamen; Medor machte alle seine Kunststücke ganz vollkommen. — O! ich kenne seine Talente."

„Hier, mein Freund, ist Fräulein Leonie, Herrn Formerey's Nichte, die Du seit vielen Jahren nicht gesehen hast ... sie war erst zehn Jahr alt, als sie in eine Pension trat."

Karl verbeugt sich etwas linkisch, Leonie antwortet durch einen schüchternen Knix, und die beiden jungen Leute wissen nicht, was sie sich sagen sollen.

„Ihr erkennt einander nicht mehr; ich glaub' es wohl. Leonie besonders ist sehr verändert; sie war nur ein kleines Mädchen und jetzt ist sie ein großes schönes Frauenzimmer."

„Fünf Sous sind noch offen auf Seite der Verlierenden, schreit Madame Bringuet, ist kein Liebhaber dazu da. Setzen Sie doch die fünf Sous, Herr Boudinette! — Nein, Madame, ich habe mein Spiel nur zu sehr schon forcirt ... und bin durch meine Schuld im Verlust."

„Ich halte die fünf Sous," sagt Herr Formerey, wieder zum Spieltisch tretend. Erfreut, daß es den Negocianten nicht mehr zum Fortgehen drängt, zieht Madame Darville daraus eine günstige Vorbedeutung; sie läßt ihren Sohn mit Leonien allein, damit sie schneller Bekanntschaft machen.

Wenn die Eltern dazu auffordern, geht das jedoch nicht so leicht, als wenn der Zufall uns einander nahe bringt. Karl gehört indeß nicht zu den schüchternen

jungen Leuten, welche nach einem Mädchen nicht einmal die Augen aufzuschlagen wagen; gewiß, er ist gewohnt, ihnen frei ins Gesicht zu sehen. Verlegenheit in diesem Fall ist kein Beweis, höchstens nur davon, daß die Person uns gefällt, denn bei einer Person, die uns nicht gefällt, ist man nie in Verlegenheit, man kümmert sich wenig um deren Urtheil über uns; mag es gut oder schlecht sein, darauf legt man keinen Werth; gefällt sie uns aber, so ist's ein ganz Anderes, dann wünscht man selbst zu gefallen und man weiß nicht, wie man's beginnen und angreifen soll.

Karl findet Leonie sehr hübsch und alsbald denkt er an den sehnlichen Wunsch seiner Mutter, ihn zu verheirathen. Gleich bei Karls Eintritt ins Zimmer fühlte Leonie ein Interesse für ihn, erstlich weil man ihn zanken wollte und dann seines Unfalls wegen. So waren sie gegenseitig sehr günstig für einander gestimmt. Nach einigen unbedeutenden Worten, einigen nichtssagenden Fragen, verstehen sie sich endlich und ihr Gespräch wird interessanter. Karl bedauert, daß er so spät gekommen, und verwünscht sein Zusammentreffen mit Mongerand; als sich die Gesellschaft zum Aufbrechen rüstet, ruft er aus: „Mein Gott! wie bös bin ich mir, daß ich das Mittagessen versäumte! — Warum böse auf sich sein, entgegnet das Mädchen sanft, da die Schuld nicht an Ihnen liegt? — O! gewiß ... doch meines Falls ungeachtet wäre ich gekommen, wenn ich gedacht ... wenn ich geahnt hätte ...“

Mit seinen auf das Mädchen gehefteten Augen

vollendet er den Satz. Diese Art zu endigen, was man nicht recht zu sagen weiß, ist immer gut, sie gilt für Verstand und wirkt oft mehr.

Die Gesellschaft verläßt das Spiel und denkt ans Fortgehen. „Madame Bringuet hatte außerordentlich Glück, sagt Herr Dupré, sie hat zwölfmal gepaßt! — Ganz gut, mein Herr, bei all dem gewinne ich nur sechzehn Sous. — Ah! das ist ein wenig stark! — Ja, Herr, nicht weiter, denn anfangs verlor ich viel. — Höchst sonderbar, Jedermann verliert und Sie gewinnen nur sechzehn Sous. — Ich weiß, was ich in der Tasche hatte, mein Herr! ... Gib mir meinen Schawl, Bringuet!“

„Es gibt Leute, welche nie sagen wollen, was sie gewinnen, murmelte Herr Dupré, sich gegen Boudinette wendend, das ist eine seltsame Manier und verlieren sie zwanzig Sous, so sagen sie: Ich verliere drei Franken.“

„Ich weiß, was ich verliere,“ antwortet Boudinette ärgerlich, „und das ist meine Schuld; auch soll man mich nicht wieder d'ran kriegen, daß ich mein Spiel forcire!“

Die Damen werfen ihre Shawls um, die Männer greifen nach Hut und Stock. Herr Benjoin schlingt seiner Frau einen Boa um den Hals, wobei er etwas vor sich hinsummt. Leonie steht auf, verabschiedet sich von Madame Darville, welche sie küßt und sagt: „Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder... aber mein Sohn geht denselben Weg wie Sie... er wird Sie begleiten.“

„Ich habe die Ehre, dem Fräulein meinen Arm anzubieten," sagt Karl, „wenn Herr Formerey es erlaubt. — Gerne, mein lieber Freund: wo wohnen Sie? — Straße Montmartre. — Und wir beim Platz de la Victoire, wir können zusammengehen."

„Haben Sie Ihren Regenschirm, Herr Benjoin? — Ja, Frau! — Gewöhnlich vergessen Sie ihn überall. Gute Nacht, Madame Darville! — Gute Nacht, meine Damen! — Medor, sag der Madame Darville gute Nacht... geh'... auf der Stelle!"

Statt zu der Herrin des Hauses zu gehen, macht sich Medor zur Thüre hinaus, er ist schon auf der Treppe, Herr Clinette läuft ihm nach und will ihn zurückbringen; zum Glück für die Gesellschaft ist der Hund eigensinnig, und so geht die Geschichte zu Ende.

Auch Karl nahm von seiner Mutter mit dem Versprechen Abschied, am andern Tage wiederzukommen; Fräulein Leonie am Arm, geht er mit des Oheims Erlaubniß mit ihr die Treppe hinab.

Herr und Madame Benjoin sind die letzten, da Madame aus Furcht, sich zu beschmutzen, sehr langsam geht. Der alte Soldat und seine Ehehälfte marschiren die Vorstadt du Roule hinauf und Herr Boudinette grüßt und entfernt sich allein, damit er die ganze Länge seines Weges frei und ungehindert brummen und sich über das Forciren seines Spiels auszanken kann.

Karl bleibt mit der Familie Formerey allein, auf den Platz de la Victoire zusteuernd. Die Unterhaltung

dreht sich um unbedeutende Dinge; da aber der Regen das Pflaster schlecht gemacht, so ist Leonie öfters genöthigt, sich, um nicht auszugleiten, auf den Arm ihres Cavaliers zu lehnen, und Karl empfindet stets ein süßes Vergnügen dabei; er wünschte, sie möchte bei jedem Schritte ausgleiten, um sie öfters halten zu können; er wünschte vielleicht, sie möchte fallen, um mit ihr zu fallen, denn das Drücken des Arms einer hübschen Dame... bringt strafbare Gedanken hervor.

Um nach Herrn Formerey's Wohnung zu gelangen, folgt man am Ende der Vorstadt Saint-Honoré der gegenüber beginnenden Straße. Karl wagt nicht, einen andern Weg in Vorschlag zu bringen, da dies der nächste ist; doch nur mit geheimem Widerstreben bedenkt er, daß man an dem Café vorüber müsse, worin er einen Theil des Abends Billard gespielt hatte.

Noch ist man etwa zweihundert Schritte vom Café; Karl fand einen Vorwand, quer über die Straße zu gehen, um mindestens die andere Seite derselben zu halten. Es ist nicht weiter als halb elf Uhr, das Café steht offen. Man kommt näher; Karl ist nicht ruhig, aber wie wird ihm erst, als er Mongerands Stimme erkennt und ihn selbst unter der Thüre mit Jemand im Gespräche sieht.

Ihm schwindelt; erblickt Mongerand ihn, so ist kein Zweifel, daß er angeredet wird; alsdann kommt sein ganzes Lügengewebe vom heutigen Abend an den Tag, und wie steht er dann in den Augen Leoniens

und ihres Oheims da. Der arme Tropf überschaut in einem Augenblick Alles, was aus diesem Zusammentreffen hervorgehen kann, und doch muß er vorwärts, Rückschreiten oder Stehenbleiben sind gleich unmöglich.

Wahrscheinlich bemerkt Leonie, daß sie ihr Cavalier nicht mehr so gut stützt, denn sie sagt zu ihm: „Was haben Sie denn, Herr Karl!... habe ich Ihnen so eben beim Ausgleiten auf den Fuß getreten? — Nein, mein Fräulein, das ist's nicht... sondern mein Fuß drehte sich!... es ist so glatt... und das thut mir ein wenig weh."

„So will ich Ihnen den Arm geben, lieber Freund fiel Herr Formerey ein, fürchten Sie nichts, stützen Sie sich auf mich, ho! ich bin fest... ich gleite nicht."

Der Vorschlag ist Karl nicht unangenehm; er faßt Herrn Formerey's Arm und befindet sich so zwischen Oheim und Nichte. Schon ist man nahe am Café; da Mongerand nicht leise zu sprechen pflegt, versteht man jedes seiner Worte.

„Was Donnerwetter! nur so lief er weg. — Ja, mein Herr, Ihr Freund ging hinter Ihnen drein, Sie aufzusuchen. — Ei! diese kleinen Ladenschwengel haben mich, der Teufel weiß wie weit fortgelockt... und er kam nicht wieder? — Nein, mein Herr. — Sicherlich sucht er mich überall... allein ich muß ihn finden, morgen schlage ich mich und er muß mit von der Partie sein... Ho, he! Karl!"

„Karl, ruft man? sagt Leonie. — O! ich bins

nicht gemeint, erwidert der junge Mann," schneller gehend; glücklicherweise war man am Café vorüber.

„Daß Sie es nicht sind, glaube ich wohl, bemerkte Herr Formerey, denn der Rufende sprach von einem Duell... einem Streit... er scheint mir einer von den liederlichen Kerls, welche ihr Leben in den Kaffeehäusern zubringen."

Karl erwidert nichts, aber er athmet freier, weil das Café ins Dunkel zurücksinkt und die „Hoho, Karl!" immer schwächer in der Ferne verhallen.

„Vor Formerey's Wohnung verabschiedet sich der junge Mann, Leoniens Oheim ladet ihn jedoch auf die freundschaftlichste Weise zum Besuche ein; Karl versichert, daß er die Erlaubniß benützen werde.

Allein geblieben, sinnt der junge Mann wieder nach. Soll er nach Hause gehen oder ins Café, wo ihn Mongerand erwartet, zurückkehren: seine Unschlüssigkeit erreicht bald ihr Ende. Leoniens Bild ist zu frisch, die Hoffnung des Wiedersehens zu süß für Karl, als daß er Lust hätte, sich am andern Tage zu schlagen; und für was sich schlagen?

Der junge Darville kam in seine Wohnung in der Straße Montmartre, indem er bei sich selbst sprach: „Es thut mir übrigens leid, daß ich den armen Mongerand vergeblich nach mir rufen lassen muß... was geht mich aber im Ganzen diese Geschichte an?... holt er mich ab, ist es immer noch Zeit, mit ihm zu gehen."

Mit Gedanken an Leonie, an die Heirathspläne seiner Mutter, die freundschaftliche Miene des Onkel

Formerey legt er sich zu Bette, und er schläft ein, indem er bei sich spricht: „Das ist, glaube ich, die Frau, wie ich sie brauche... noch habe ich keine getroffen, welche mir so sehr gefallen hätte, und wenn ich ihr ebenfalls gefiele...“

Ein unbekanntes Etwas sagt Karl, es sei dies der Fall; dieses Etwas sieht man bei einer jungen noch unerfahrenen Person sogleich, und es trügt selten, während man bei koketten Damen einem Blick, einem Lächeln, das häufig nichts beweist und doch viel sagen zu wollen scheint, nicht trauen darf.

Frühzeitig erwacht Karl wieder; ist man sehr von einem Gegenstand eingenommen, so schläft man wenig. Seine Gedanken sind bei Herrn Formerey's reizender Nichte und so versinkt er in folgendes Selbstgespräch: „Ja... ich werde wohl daran thun, wenn ich mich verheirathe... das Junggesellenleben ist nicht so köstlich, als man sagt... und dann muß man doch auch einmal etwas treiben... sich etabliren... Mein Vater hinterließ mir so ein sechzigtausend Franken... zum Herumschlendern ists schon genug... mit einer Frau aber... mit Kindern braucht man mehr... Zwar habe ich keine besonders große Freude am Handel... doch was macht das? ich gewöhne mich wieder daran... Wenn nur Mongerand meine Adresse nicht aufgefunden hat, ist Alles recht... sehen wir, wie viel Uhr ist es... noch nicht sieben... o! ich glaube, er wäre doch schon gekommen... beim Duelliren muß man früh auf sein.“

Demungeachtet ist Karl beständig auf der Lauer;

beim geringsten Laut von der Treppe her meint er, sein Freund, der Husar, hole ihn; allein es schlägt sieben, es schlägt acht Uhr und Karl gewinnt wieder etwas Ruhe.

Um zehn Uhr war noch Niemand erschienen, er denkt daher, er könne ausgehen. Er läuft schnurstracks zu seiner Mutter, wohl ahnend, sie werde mit ihm von Fräulein Formerey sprechen.

Erfreut durch den Eifer ihres Sohnes, lenkt Madame Darville bald das Gespräch auf Leonie.

„Wie find'st Du sie, Karl? — Sehr schön und liebenswürdig! — Das ist noch nicht Alles, mein Sohn, hiemit verbindet sie vortreffliche Eigenschaften. Sie ist sanft, gut, sparsam, nicht gefallsüchtig; kurz, sie wird eine vollkommene Familienmutter geben. — Spielt sie Klavier? — Nein, sie ist nicht musikalisch. — Schade! da ich nicht übel Violin spiele, hätten wir zusammen Musik gemacht. — Wenn Du Leonie heirathest, mein Sohn, so bedenke wohl, daß es nicht geschieht, um Musik zu machen, Geld verdienen ist weit besser. — Mein Gott, liebe Mutter, das weiß ich, allein man arbeitet nicht immer, man bleibt nicht beständig vor seinem Schreibtisch. — O! ich weiß wohl, Karl, Du hast keine große Lust zur Arbeit; wenn Du indeß Leoniens Gatte wirst, mußt Du anders denken. So viel mir bekannt ist, hat Herr Formerey die Absicht, sich nach Leoniens Vermählung vom Geschäft zurückzuziehen; als Heirathsgut gibt er seiner Nichte sein vortreffliches Handlungshaus nebst Waarenlager. Allein man muß sich

Bayerische Staatsbibliothek

an die Spitze des Etablissements stellen und Herrn Formerey, einen tüchtigen Arbeiter, ersetzen. — Seien Sie überzeugt, liebe Mutter, wenn ich einmal an der Spitze eines Hauses stehe, werde ich es zu leiten wissen, jetzt thue ich nichts... nun, weil ich nichts zu thun habe. Aber einmal in den Geschäften ... bin ich mit Leib und Seele darin. — Sehr gut, mein Sohn; und Leonie gefällt Dir? — O sehr. — Desto besser. So geh denn zu Herrn Formerey ... ohne Zweifel hat er Dir's erlaubt... mache Leonien den Hof, und gefällst Du ihr gleichfalls, so wird die Sache hoffentlich bald im Reinen sein. Aber wahrhaftig, ich zitterte, als ich sah, daß Du nicht zum Essen kamst, denn ich kenne Herrn Formerey; dieser Mangel an Pünktlichkeit hatte ihn bereits ziemlich ungünstig für Dich gestimmt! Glücklicherweise hast Du Deine Unschuld bewiesen."

Karl wendet die Augen ab, und fährt dann nach einer Weile fort: Ah! diesen Morgen habe ich einen alten Jugendfreund getroffen, Mongerand... Erinnern Sie sich, liebe Mutter, Mongerand, den ich zuweilen zu Ihnen gebracht. — War er nicht groß, braun, schwarz, ziemlich häßlich? — Häßlich... o nein. — Händelsüchtig, streitig? kurz, derjenige, welcher stets Katz und Hund hintereinander hetzte und einmal den Pförtner prügeln wollte?... — Ach ja... aus Scherz. — Ein sehr liederlicher Geselle, so viel ich mich entsinne; und was treibt dieser Mongerand jetzt? — Er ist Soldat. — Das Beste, was er thun konnte. Sieh, Karl, folge mir und erneuere

Deine ehemalige Verbindung mit diesem jungen Manne nicht; meiner Meinung nach kann er Dir weder gutes Beispiel noch guten Rath geben. — Aber Mutter, ein Schulkamerad ... — Was beweist das? Ach, mein Sohn, in der Pension muß man der Freund aller seiner Kameraden sein, man ist da noch zu jung, um in den Charakteren eine andere Sympathie zu suchen, als die gleiche Liebe zum Spiel, dasselbe Verlangen, seine Erholungsstunden gut anzuwenden. Männer aber werden nicht mehr von so nichtigen Beweggründen geleitet, wenn sie die Schülerbank verlassen haben; die Studienfreundschaften, welche man uns in den Lustspielen so rühmt, verschwinden und vergehen, wie alle Träume der Jünglingsjahre, wenn man ins reifere Alter tritt. Kurz, ich hoffe von Dir, daß Du Deinen Herrn Mongerand nicht zu mir führst.

Karl besteht nicht darauf und bald verläßt er seine Mutter, um sich zu Herrn Formerey zu begeben. Der Negociant arbeitet an seinem Hauptbuch und Leonie schreibt Wechsel in das Notizbuch ein.

Einem Frauenzimmer, welches Bücher führt und als erster Commis dient, den Hof zu machen, ist ziemlich schwer. Der Oheim drückte dem jungen Mann die Hand und setzte sich dann wieder zu seinem Hauptbuch; Leonie spricht mit Karl, ohne ihre Feder wegzulegen, wodurch das Gespräch manche Unterbrechung erleidet; allein Leonie weiß, daß ihr Oheim böse würde, wenn sie ihr Geschäft auf die Seite legte. Karl bietet sich daher zum Summiren an;

durch dieses Mittel macht er sich dem Oheim angenehm und bleibt bei der Nichte. Herr Formerey nimmt den Vorschlag an und setzt den jungen Mann vor eine Strazza. Häufig läßt er die Augen über die Zahlen weg zu Leonie laufen und addirt falsch. Diese lächelt Karl zu, während sie ihre Feder zu schneiden scheint; diese Art, den Hof zu machen, ist nicht sehr mittheilend, aber die wahre Liebe ist mit Wenigem zufrieden, besonders, wenn Hoffnung da ist, später völlig beglückt zu werden.

Herr Formerey ist mit Karl, dessen Additionen er noch nicht nachgesehen hat, sehr zufrieden. Der junge Mann macht sich's zur Gewohnheit, täglich an den Büchern des Negocianten zu arbeiten; er setzt auf die Rechnungen vier und vier macht zwölf, weil er jeden Augenblick nach Leonien hinüberschielt, und diese macht Dintenkleckse auf ihre Schreibereien, weil sie beim Eintauchen der Feder die Augen auf den jungen Mann wirft.

Endlich geht Herr Formerey Karls Berechnungen durch; er findet sie alle falsch; seine Stirne zieht sich zusammen und er sagt zu demselben: „Sie haben guten Willen, sind aber nicht sehr stark im Addiren."

Karl wird roth, sieht indeß die Nothwendigkeit zur Verstellung nicht ein: er gesteht, Leoniens Gegenwart lasse ihm das Vermögen, gut zu rechnen, nicht mehr. Herr Formerey lächelt; er war auch jung, und meint, sei Karl erst einmal verheirathet, so werde er sich im Addiren nicht mehr irren. Nun geht er zu Madame Darville; der Mama waren die häufigen

Besuche ihres Sohns beim Negocianten nicht unbekannt.

„Ihr Sohn hat sein Einmaleins vergessen und meine Nichte macht nichts mehr als Dintenkleckse, lautete Herrn Formerey's Anrede. — Drum sind sie verliebt und es ist Zeit, sie zu verheirathen. — Ich bin auch dieser Meinung; zwar ist Karl nicht stark in der Schreiberei, hat aber guten Willen; seine Frau wird ihn anleiten und so geht's. Verheirathen wir sie!

Bei übereinstimmenden Gesinnungen ist man bald im Reinen: man bestimmt, die Hochzeit solle in vierzehn Tagen vor sich gehen. Dies kündigt Herr Formerey den jungen Liebenden bei seiner Nachhausekunft an. In seiner Freude wirft Karl das Dintenfaß über die Bücher um; Leonie schneidet sich in die Finger, statt in die Feder, und Herr Formerey wiederholt: „Ja, gewiß, es ist Zeit, sie zu verheirathen, sonst sehe ich nicht mehr klar in meinen Büchern."

Karl kehrte unter Gedanken an Leonie, an sein bevorstehendes Glück, und mit Plänen, wie man deren vor der Hochzeit macht, nach Hause zurück; Pläne macht man freilich auch nachher noch: denn hier auf Erden bringen wir einen großen Theil unseres Lebens damit zu. Ach! was sollte aus uns werden, wenn wir keine Pläne mehr zu machen, keine Wünsche für morgen, keine Hoffnung für die Zukunft mehr hätten?

Plötzlich bleibt Karl stehen; er bemerkt, daß er sich vor Herrn Rozats Hause befindet, bei welchem er vor vierzehn Tagen gegessen hat. Er besinnt sich, daß er seitdem nicht mehr hier war, was nicht sehr

artig ist; er denkt, seine bevorstehende Heirath dürfe ihn nicht unhöflich machen und er entschließt sich, seinem Jugendfreund, bei dem er gegessen, einen Besuch abzustatten.

Man läßt ihn in den Salon treten, wo Madame arbeitet, ihren Knaben an der Seite; höflich, aber kalt ist der Empfang, und Karl hat bereits Lust, fortzugehen, als der große Blondin im Schlafrock, mit Papieren in der Hand, anrückt.

„Ei! Herr Darville ... freut mich, Sie wieder zu sehen ... Verzeihung, wenn ich Sie warten ließ; allein ich las Verse ... ein kleines Gedicht, das man mir zur Kritik unterstellte ... O! wahrhaftig, es ist erbärmlich ... bejammernswerth ... weder Geist, noch Erfindung, noch Gedanken ... Ich will zum Verfasser sagen: Werden Sie lieber Maurer! ... Wie liebenswürdig, daß Sie uns besuchten ... noch gestern sprach ich von Ihnen mit meiner Frau ... — Und ich entschuldige mich, daß ich nicht bälder meinen Besuch abstattete ... wenn man jedoch im Begriff ist, sich zu etabliren ... sich zu verheirathen, so hat man, wie Sie wissen, wenig Zeit für sich. — Ach! Sie wollen sich also wirklich verheirathen? ... sehr gut! ... Sie haben Recht ... Gibts ein größeres Glück, als das am eigenen Herde? ... bei einer angebeteten Frau ... die uns liebt ... nicht wahr, liebe Freundin, das ist Glück?“

Herr Rozat küßt seine Frau auf die Stirne, geht dann im Zimmer auf und ab, vor sich hin murmelnd;

„Ein schwaches Blümlein ist das Weib, bedarf der Stütze;
Wen hat es, als den Mann, der liebend es beschütze?“

Diese Verse habe ich für meine Frau zu ihrem Geburtstag gemacht; so wie ich Zeit habe, werde ich sie in einer Sammlung erscheinen lassen. Und mit wem vermählen Sie sich denn?“

Karl geht etwas ins Nähere über seine Zukünftige und das ihm bestimmte Handlungshaus ein. Bei der Nachricht, daß sein Collegienfreund eine gute Heirath abschließt, wird Herr Rozat freundschaftlicher; sogar Madame scheint etwas weniger kalt. Hoffentlich werden wir mit Ihrer Frau Gemahlin Bekanntschaft machen, fährt Rozat fort; Sie werden so gütig sein, sie zu uns zu führen. — Ja gewiß, wir müssen einander besuchen. — Hast Du meinem alten Kameraden etwas angeboten, mein Täubchen? — Zu gütig, ich bedarf nichts. — Ohne Umstände ... ich hoffe, Sie werden thun wie bei Freunden. — Ja und ich danke Ihnen. Da gerade von Freunden die Rede ist, geben Sie mir doch gefälligst Nachricht über Mongerand, den ich, seit ich mit ihm bei Ihnen speiste, nicht mehr gesehen habe. — Wie, Sie haben ihn noch nicht besucht? — Ich weiß nicht einmal seine Adresse. — Beim Teufel, er wäre beinahe getödtet worden ... er hat sich, wie es scheint, geschlagen ... — Ja wegen des Streits im Café ... Sie wissen wohl ... — Meiner Treu nein, ich war mit meinem Sohn, der unwohl war, beschäftigt, und habe diesen nach Hause gebracht ...“

„In einem sauberen Zustand, fällt Madame Rozat ein; er hatte eine entsetzliche Indigestion! ... war

betrunken! ... ein Kind von drei Jahren betrunken machen! — Nun, liebe Freundin, was ist da zu thun? und da es geschah ... ohne daß wir's bemerkten... Kurz, Mongerand schlug sich: er erhielt eine Kugel in den Unterleib, man wird ihn retten, doch kann er mindestens vor drei Wochen nicht ausgehen! — Armer Junge! Ha, ich werde ihn besuchen ... gewiß, ich thu's. Wo wohnt er? — Hier ist seine Adresse. Es wird ihm Vergnügen machen, Sie zu sehen; ich ging einmal zu ihm ... und werde, wenn ich Zeit habe, meinen Besuch wiederholen.

Karl verabschiedet sich bald von Herrn und Madame Rozat; man begleitet ihn bis zur Thüre und erst nach wiederholten Freundschaftsversicherungen verläßt ihn sein alter Kamerad.

„Beinahe wäre der arme Mongerand getödtet worden, spricht Karl im Nachhausegehen bei sich selbst. Es ist mir eben so lieb, daß er mich nicht abholte... vielleicht wäre ich todt oder verwundet und könnte in vierzehn Tagen Leonie nicht heirathen!“

Doch bald verjagen der Gedanke an seine Ehe, die Erinnerung an die Geliebte jedes andere Gefühl von ihm; und am andern Tag denkt er nicht mehr an einen Besuch bei dem Verwundeten, weil es ihn mehr drängt, sich zu Leonien zu begeben; so vergaß Karl stets über dem Glück des Augenblicks alles Uebrige; es gibt viele derartige Leute.

Siebentes Kapitel.

Was geschah?

Der Dintenkleckse seiner Nichte, Karls falscher Additionen überdrüssig, hatte Herr Formerey den Verbindungstag unserer jungen Leute nicht hinausgeschoben; zudem konnte der Negociant, ein strenger Beobachter seines Worts, nicht die Absicht haben, demselben in einer so wichtigen Angelegenheit untreu zu werden. Er hatte indeß mehrmals, wenn er Karl mit seinem Handel bekannt zu machen suchte, geseufzt und die Brauen zusammengezogen, und dabei gesprochen: der junge Mann hat's nicht weit gebracht! ... er kann den Gang der Geschäfte noch nicht auffassen. Doch er hat guten Willen, bei fortwährendem Eifer wird das Uebrige schon kommen. Warum hat aber auch sein Vater, ein Kaufmann wie ich, seinen Sohn bis ins achtzehnte Jahr im Collegium gelassen, statt ihn mit fünfzehn Jahren nach Haus zu nehmen und vor seine Bücher zu setzen, da er weder einen Arzt noch einen Advokaten aus ihm machen wollte? ... Das ist jetzt aber die Manier der Eltern! ein junger Mensch soll seine Klassen durchlaufen, seine Rhetorik und Humaniora loshaben. Zu was nützt der ganze Quark? ... der Geist kann nicht eingelernt werden; wer um einen ordentlichen Brief zu schreiben, Lektionen im Geschmack, in der Eleganz nöthig hat, sich die Vorlesungen seiner Lehrer wieder ins Gedächtniß rufen muß, wird nie zu schreiben verstehen und stets

ein Dummkopf bleiben, wenn er auch gleich seine Rhetorik und seine Humaniora absolvirt hat. Hätte man den jungen Menschen mit sechzehn Jahren vor ein Conto corrente gesetzt, so verstände er vollkommen, wie man eine Rechnung abschließt und eine Bilanz zieht; dafür hat er in der Welt das unnütze, im College ihm beigebrachte Zeug vergessen und muß jetzt das Nützliche, das er nicht versteht, lernen. Dumme Erziehungsmethode!

Und aufs Neue revidirte Herr Formerey Karls Arbeit und seufzte abermals; allein er setzte alle Verstöße des jungen Mannes auf Rechnung der Liebe, und schmeichelte sich, er werde, einmal verheirathet, weniger zerstreut sein: ein Raisonnement, das allen Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäß war.

Die Verlobung ging vor sich. Schön durch ihre Reize, ihre Liebe, ihre Schamhaftigkeit und ihren Putz, ward Leonie noch durch den jungfräulichen Myrtenkranz, den zu tragen sie würdig war, geschmückt. Trunken von Liebe und Glück, konnte Karl nicht müde werden, seine Frau zu betrachten; voll Feuer sprach er den Schwur aus, sie glücklich zu machen und zu beschützen. Hierauf begaben sich sämmtliche Hochzeitgäste in den Cadran=Bleu, wo Hochzeitfest und Ball abgehalten werden sollten.

Eine zahlreiche Gesellschaft war für diesen großen Tag zusammenberufen worden. Man sah Herrn und Madame Benjoin, Base Bringuet und ihren Gatten, die Nachbarn Dupré, Herrn Boudinette, nebst einer Menge sonstiger Freunde und Bekannten. Herrn Clinette

hatte man indeß nicht gebeten, weil man wußte, daß er nicht ohne seinen Hund ausging und man den Tanz Medor's Kunststücken vorzog.

Das Mahl war heiter ... wie ein Hochzeitmahl sein kann, wenn die Brautleute nicht der Handwerksklasse angehören; das heißt, man hatte wenig gelacht, nicht zu viel gegessen und gar nicht gesungen. Herr Benjoin spielte Spinett auf dem Tische, nur um die Elasticität seiner Finger zu erhalten; Boudinette ließ einige seit zwanzig Jahren wohlbekannte Witze los; Madame Bringuet sprach von ihrem Major, ihrem Oberst, und ihr Mann rühmte die Kohlköpfe des Nordens.

Abends jedoch ward Alles von den melodischen Klängen des Orchesters elektrisirt. Süße Wirkungen der Musik, welche sonst ernsten und trübsinnigen Leuten das Verlangen mittheilt, zu hüpfen und ihre Beine im Takt zu bewegen. Die ehrbarste, sogar die sprödeste und gezierteste Dame widersteht dem Ritornell beim Contretanz nicht; sie vergibt ihre Hand und stürzt sich auf den Tummelplatz, um sich so anmuthig und graziös als möglich zu schaukeln. Wohl gemerkt: nicht immer die lebhaftesten, leichtsinnigsten Damen sind es, welche sich beim Tanz am beweglichsten zeigen; diese machen zuweilen nur abgemessene, kaum bemerkbare Schritte, während Personen, die man immer nur ernst und in ehrbarer Haltung einherschreiten sah, hier am meisten hüpfen und sich der Freude aus vollem Herzen hingeben ... Glückliche Leibesübung, die Gram und Sorgen verscheucht ...

wenigstens für so lange, als die Quadrille währt; wie konnten sich Leute finden, bösartig genug, um dich zu verbieten? feierte man nicht zu allen Zeiten glückliche Begebenheiten durch Tanzen? und von David, der nur angethan mit einem Hemd von Linnen (ein Kostüm, das wir beim Ball noch nicht adoptirt haben) vor der Bundeslade tanzte, bis herab zur Prophetin Maria, Aarons Schwester, welche zur Feier des Uebergangs über das rothe Meer mit einem Tambourin zu tanzen anfing; von den heiligen Tänzen der Perser, Egypter und der alten Griechen an bis heute wurden alle großen Begebenheiten und glorreichen Siege durch festliche Tänze gefeiert. Was wäre ein Fest, bei dem man nicht tanzte? Gott selbst sagt, wie er seinem Volk das Ende seiner Gefangenschaft verspricht: „Ich werde dir deine Cimbeln wiedergeben, Jungfrau von Israel, und du wirst wieder tanzen in deinen fröhlichen Versammlungen.“

Ein chinesischer Lehrsatz sagt: „Einen Fürsten kann man nach dem Zustand des Tanzes unter seiner Regierung beurtheilen.“ Wie viele Beispiele kommen diesem Lehrsatze zu Hülfe! Unter Heinrich IV., der, wie man sagte, selbst berühmt in den Tricotets war, tanzte man viel. Beim Tanze erholte sich der Bearner von den Mühseligkeiten des Kriegs. Unter seiner Regierung ward eine große Zahl von Balleten aufgeführt und der ernste Sully wirkte bei all diesen Festen als Akteur mit, die der König ohne den Antheil seines Ministers nicht erheiternd gefunden hätte. Unter Ludwig XIII. traurigen Andenkens, tanzte

man wenig, und die Ballete waren nur Schnurren, Karikaturen von schlechtem Geschmack: le ballet de maitre Galimatias, pour le grand bal de la douairière de Billebahaut et de son Fanfan de Sotteville, hieß eine der Tanzlustbarkeiten unter Ludwig XIII. Damals wollte man sich betäuben, sich zwingen, lustig zu sein, aber die Herrschaft des Tanzes war zu Ende.

Unter Ludwig XIV. gewann er seine frühere Anmuth und Herrschaft wieder; die Epoche, wo dieser König selbst in Balleten auftrat, war nicht die minder glückliche seiner Regierung. Laßt uns also tanzen, weil es uns Freude macht; laßt uns tanzen, weil diese Leibesübung zugleich heilsam für die Gesundheit ist; tanzen laßt uns aber insbesondere, wenn es uns von der Langweile retten kann, politische Kannengießereien anhören zu müssen!

Bei Karls und Leoniens Hochzeit ward viel getanzt; die Braut kam nicht aus dem Tanzsaale, denn die Braut muß von allen Tänzern der Gesellschaft engagirt werden; das ist in der Ordnung, wiewohl es nicht immer ein Vergnügen ist. Gleich einem jungen Mann hatte sich Herr Benjoin seine Tour vorbehalten; mit seinen Fingern accompagnirte er das Orchester; mehr als einmal irrte seine Frau in den Figuren des Contretanzes, wahrscheinlich dachte sie gerade an ihre Seidenraupen. Herr Boudinette trat auf die niedlichen Füßchen, die den seinigen zu nahe kamen und an einigen Garnituren blieb er hängen; diese kleinen Unfälle jedoch ausgenommen, war

der Ball äußerst heiter vorübergegangen; und Herr Formerey hatte, als er Karl so voll Eifer beim Tanze sah, mehr als einmal bei sich selbst gesprochen: wäre der Springinsfeld ebenso fertig in der doppelten Buchhaltung, würde er drei Commis aufwiegen.

Er war zu Ende dieser festliche Tag, dieser Tag der Epoche in unserem Leben! denn Alles endigt, aber nicht Alles erneut sich wieder, man mag sagen, was man will. Karl hatte eine Gattin, die er liebte, von der er zärtlich geliebt ward, in seinen Armen; und gewiß, den Tag nach seiner Hochzeit war er nicht an dem Conto corrente gesessen.

Herr Formerey hatte, als gewissenhafter Beobachter seines Worts, die Neuvermählten in sein ihnen abgetretenes Handlungshaus eingesetzt und war acht Tage nach der Hochzeit auf sein kleines Landgut in der Champagne abgereist, wo er seine Tage in Ruhe zu beschließen und das er nur hie und da zum Zweck einer kleinen Belustigungsreise nach der Hauptstadt zu verlassen gedachte. Vor seiner Abreise hatte der gute Onkel noch Madame Darville beauftragt, über seine Kinder zu wachen, und Leonien Arbeitsamkeit und Eifer bei Einleitung ihres Mannes in die Handlungsgeschäfte empfohlen.

Allein Leonie stand unter dem Einfluß der Liebe; sie verehrte ihren Mann, machte sichs zur Aufgabe, ihm zu gefallen und in allen Dingen angenehm zu sein, und Karl fand es besser, der Liebe zu pflegen, als im Hauptbuch zu blättern. Wie einem Manne widerstehen, den man liebt, wenn er uns küßt, mit

uns schäkert und uns liebkost? Leonie meinte, eine Frau sei ihrem Mann völlige Unterwürfigkeit schuldig, auch ließ sie sich mit der besten Miene von der Welt liebkosen. Hie und da versuchte sie's freilich, von Arbeit, Kasse und Rechnungen zu sprechen! Karl schloß sie dann in seine Arme und sagte: „Wir haben noch Zeit!... ich küsse Dich lieber! — Aber, mein Freund, diese Rechnung hier hat Eile. — Nun, so komm: wir wollen sie mit einander machen."

Damit nahm Karl seine Frau auf die Knie, — nicht das beste Mittel, gut zu rechnen, ein Mittel, das nothwendigerweise Zerstreuungen, hierauf noch Anderes herbeiführte; so daß nicht Leonie es war, die Karl'n belehrte, sondern daß er es über sich nahm, seine Frau zu unterrichten: ein Vergnügen, das nicht allen Ehemännern zu Theil wird.

Lassen wir einige Zeit verstreichen, und Liebkosungen wie Zerstreuungen werden minder häufig sein. Schade übrigens!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kock, Paul <<de>>,

Paul de Kock's humoristische Romane, deutsch bearbeitet von Heinrich Elsner

Bd.: 11

Stuttgart 1843

P.o.gall. 2569 l-11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10101580-7